Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 22 Leipzig, den 30. Mai **1895**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Pfingsten — Die „Evangelischen Sozialisten" und die Sozialdemokratie — Parusie und Zukunftsstaat — Darwinismus und Sozialismus — „Römisches" und „deutsches" Recht — Verschiedenes: Zur Begrüßung des Sechsten Evangelisch-sozialen Kongresses; Die Evangelisch-Sozialen auf ihrem Fünften Kongreß; Christlich-sozial; Anti-Stumm; Die soziale Frage und die obern Klassen; Aus zwei deutschen Kleinstädten; Das Strafmandat gegen die Dassower Arbeitersfrau — Tageszeitung! — Anzeigen

Diese Nummer ist dem Sechsten Evangelisch-sozialen Kongreß gewidmet

Pfingsten

Heiliger Geist thut uns not! Das fühlt jeder Christ, der den Durst nach der Wahrheit und nach dem Frieden Gottes in sich trägt. Erst wenn Gott in uns wohnt, dann ist unser Leben Wahrheit und Frieden, dann sind wir selig schon auf Erden. Aber noch niemand hat das Innere Gottes ergründet als der Geist Gottes, nur der Geist erforscht alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit (1. Kor. 2, 10 f.). Dieser Geist, der heilige Geist thut uns not, ohne ihn sind wir fern von Gott, auch wenn wir mit Engelszungen reden, auch wenn wir die glänzendsten Thaten vollbringen. Nicht daß er nicht vorhanden wäre, nicht daß er mit seiner Kraft nicht mehr einkehren wollte in die Herzen der Menschen; aber diese verschließen ihm vielfach den Eingang und die Einkehr, oder sie meinen vom Gottesgeiste beseelt zu sein, und es ist doch nur der Menschengeist. Aber der heilige Geist wirkt anders und andres als der Menschengeist, und wäre dies der höchste und tiefste. Er ist von diesem sehr bestimmt zu unterscheiden. Als Paulus in Ephesus war, fragte er die Johannesjünger, die wohl die Lehre Jesu kannten und von religiösem Eifer beseelt waren: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet? Er setzte also Zweierlei voraus. Zuerst daß es Kennzeichen davon giebt, daß der Geist Gottes in einem Menschen wohnt und wirkt, und sodann, daß bei allem Edelsinn, auch bei eifriger religiöser Gesinnung, auch bei bedeutender kirchlicher Thätigkeit, die ein Mensch beweist, doch möglicherweise heiliger Geist ihn nicht treibt, sondern nur menschlicher Geist. Bis zum Pfingstfeste waren ja die Jünger Jesu gewiß mannigfach vom göttlichen Geist berührt und ergriffen gewesen, aber zu dauerndem Besitz hatten sie ihn noch nicht empfangen. Petrus, der kurz zuvor das herrliche messianische Bekenntnis ablegte, hatte bald darauf — wenn auch in bester Absicht — ein geradezu versucherisches Wort ausgesprochen (Matth. 16, 22 f.). Und wie furchtsam waren alle Jünger nach dem für sie enttäuschenden Tode des Meisters! Bei verschlossenen Thüren versammelten sie sich aus Furcht vor den Juden, der Glaube war schwankend, die Liebe wagte nicht den entscheidenden Schritt zu thun. Wie ganz anders von dem Tage an, wo der Pfingstgeist sie völlig und dauernd ergriffen hatte! Als die kleine Schar der Galiläer dort in Jerusalem zusammengekommen war, gelangte sie zu dem alles überwindenden Entschluß, als eine messianische Gemeinde fortan zusammenzuhalten, um das Evangelium Christi vor der Welt zu bekennen und in der Welt auszubreiten. Es schien zwar ein hoffnungs- und aussichtsloser Gedanke zu sein, die Welt zur Anerkennung des Heilands zu bringen, den sie verworfen hatte; aber die Jüngerschar war dessen innerlich gewiß geworden, daß diese Hoffnung und Aussicht in Gott ruhe. Wie der Sturmwind die Luft reinigt und alle schwülen und ungesunden Dünste hinwegfegt, so war es über sie von oben gekommen. Sie erfuhren an sich jenes „Stirb und werde!", ohne das der geistliche Mensch in uns nicht geboren wird. Die Brücken hinter ihnen wurden abgebrochen, alle Furcht wurde unter die Füße getreten, sie waren dessen gewiß: Gott will es, und Gottes Wille in uns ist stärker als alle menschlichen Bedenken. Das Licht von oben schien in ihr Herz hinein, der Feuerschein der Ewigkeit senkte sich auf sie herab und leuchtete über ihnen in Gestalt einer Lichtflamme (Ap.-Gesch. 2, 1 ff.). Es wird licht im Menschen, der dem Geiste Gottes die Thür seines Herzens öffnet: Ueberzeugung, die in Gott gegründet ist, verklärt sein Antlitz. Gottes Wesen ist die Liebe, die heilende und verbindende Liebe. Wo der Geist Gottes im Menschen wohnt, da werden die Menschen zu Brüdern, die sich verstehen, die sich dienen, die das große Ziel verfolgen, welches heißt: Reich Gottes auf Erden.

Wir mögen uns die Geburtsstunde der christlichen Gemeinde in Jerusalem nach den äußern Umständen, die dabei hervortraten, kaum noch verständlich machen können; es war ein großer Augenblick in der Geschichte der Menschheit, er trug eine unendliche Zukunft in sich, wenn er auch von den Weltmachthabern zunächst kaum beachtet ward. Menschen, die durch die Kraft Gottes alle Furcht von sich werfen, die dem Lichte des ewigen Lebens folgend zusammenhalten und zusammenarbeiten in der Liebe, die da dient, heilt und verbindet, sind unüberwindlich: die Zukunft gehört ihnen.

Wir müßten taub sein, wenn wir in unsrer Zeit nicht das Brausen einer neuen Entwicklung, die Gott über die Menschheitsgeschichte heraufführen will, hörten. Sturm erhebt sich auf allen Seiten, um die ungesunden und schwülen Dünste der Zeit fortzutreiben und die Welt zu reinigen von ihrem Unglauben, ihrer Selbstsucht und ihrem Kleinmut. Und das Licht aus der Höhe, das da heißt: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit! tritt dabei in immer größerer Helle und Klarheit hervor, um den Menschen zu zeigen, wo die Hilfe zu finden ist. In diesem Lichte ergeht zugleich ein Gericht über alle, die nach Christi Namen sich nennen und ihm zu dienen meinen in Formen, die ihn verhüllen, während sie sich unter einander streiten und befehden und damit zeigen, daß der heilige Geist bei ihnen nicht eint und verbindet. Wo die wahre Erkenntnis Gottes ist, die der Geist von oben giebt, da ist Einigkeit. Diese besteht nicht in begrifflicher und verstandesmäßiger Lehreinheit, sondern darin, daß wir in der Ueberwindung aller Weltfurcht und sündlichen Selbstsucht, in der festen sittlichen Ueberzeugung, durch Christi Wahrheit das Reich Gottes auf Erden zu bauen, und in der Arbeit der Liebe das gleiche Ziel verfolgen.

Heiliger Geist thut uns not! Ach, wir blicken leider auf so viel Menschenfurcht, Selbstsucht, Zerfahrenheit und unheiligen

Streit in dieser Zeit. Gesegnet seien alle, die die Notstände der Gegenwart zu überwinden suchen durch furchtlose Arbeit, durch Zeugnis und Geltendmachung des Heils, das der Name Jesu Christi umfaßt, und durch Einigkeit in der Liebe, die da trägt und geduldig ist! Es wird ein neues Pfingsten in unserm Volke und in der Christenheit hereinbrechen. Heil allen, die dessen warten! Tn

Die „Evangelischen Sozialisten" und die Sozialdemokratie

Als am Anfang dieses Jahres unter dem ersten Wetterleuchten der „Umsturzvorlage" in Presse und Parlament ein heftiger Sturm sozialpolitischen Kampfes entbrannte, schien es eine Zeit lang, als gelte der Kampf der „Ordnungsparteien" weniger der Sozialdemokratie als der jungen evangelisch-sozialen Bewegung, die in der „Hilfe" — für weiteste Kreise zum erstenmale — eigne Bahnen einschlug. Damals geschah es, daß die Kreuzzeitung vorschlug, fortan von den Gesinnungsgenossen der Hilfe als von Evangelischen Sozialisten zu reden. Das führende Organ der preußischen Konservativen wollte damit ganz offenbar auf eine Geistesverwandschaft der jüngern Evangelisch-Sozialen mit der Sozialdemokratie hinweisen, die des härtesten Tadels schuldig sei. Da nun aber diese Evangelischen Sozialisten noch zu den glücklichen Menschen gehören, die gern bereit sind, auch von dem Gegner zu lernen, so konnten die Angriffe jener kampfesreichen Tage, die ja noch bis in die Gegenwart hineinreichen, nur dazu dienen, daß sie sich gerade in ihrer Stellung zur Sozialdemokratie aufs neue prüften. Zugleich mußte es ihnen ein Anliegen werden, das Resultat dieser Prüfung allen denen mitzuteilen, die den guten Willen haben die „evangelisch-sozialistische" Bewegung unbeirrt von der Parteien Gunst und Haß zu beurteilen. Dem sollen die folgenden Ausführungen dienen. Wir verhehlen uns dabei nicht die Schwierigkeit der Aufgabe. Sie besteht vor allem darin, daß hier ein Einzelner das aussprechen soll, was die Ansicht einer großen Anzahl von Männern ist, die mehr in den Augen der Gegner als den thatsächlichen Verhältnissen nach eine festgeschlossene Parteirichtung sind, sodaß es wohl vorkommen kann, daß der eine oder der andre Freund im einzelnen von unsrer Ansicht abweicht. Andrerseits wäre es leichter über das vorliegende Thema eine Broschüre statt eines Zeitungsartikels zu schreiben, und dies bringt den mißlichen Umstand mit sich, daß wir hier vielfach eine Gedankenreihe nur andeuten können, die sonst eine eingehende Ausführung erfahren haben würde. Daher der vielleicht oft nur zu rein programmatische Charakter der folgenden Ausführungen.

1

Es giebt eigentlich gar keine größern Gegensätze als die evangelisch-sozialistische und die sozialdemokratische Bewegung. Dennoch bewahrheitet sich auch hier bis zu einem gewissen Grade das Wort von den Gegensätzen, die sich berühren. Dadurch wird dem übelwollenden oder schlecht unterrichteten Beobachter Veranlassung gegeben, von einer „Vermischung" beider sozialpolitischen Bewegungen zu reden, zu der thatsächlich keine Aussicht vorhanden ist. Es tritt uns dies sofort entgegen, wenn wir unser Augenmerk auf die durchaus von einander verschiednen Ausgangspunkte beider Bewegungen richten.

Der evangelische Sozialist ist erfüllt von dem Glauben, daß nach Gottes Willen die sittlichen Kräfte des Evangeliums in dem politischen und wirtschaftlichen Leben der Gegenwart entfaltet werden sollen. Daran ändert nichts, daß der Eine bei seiner sozialen Arbeit vor allem die Gestalt Jesu als des größten Volksmanns aller Zeiten vor Augen hat, während der Andre mehr den Gedanken von dem Reiche Gottes hervorhebt, das auch in der Durchdringung aller irdischen Verhältnisse mit den Ideen spezifisch christlicher Sittlichkeit zur Darstellung kommen soll — oder wenn ein Dritter das Wort der Schöpfungsgeschichte „machet die Erde euch unterthan" auf die wahrhaftigen Jünger Jesu Christi und ihre Lebensanschauungen anwendet.

Die Grundstimmung ist bei allen die gleiche: Herrschaft christlich sittlicher Ideen im staatlichen und wirtschaftlichen Leben.

Anders der sozialdemokratische Glaube — denn auch de „zielbewußte" Sozialdemokrat wird von einem „Glauben" ge leitet. Es ist der Glaube an die naturnotwendige Entwicklun des wirtschaftlichen und politischen Lebens auf die sozialistisch Gesellschaft hin: ursprünglich rein utopistischer Glaube, dan angeblich unwiderlegbar wissenschaftlich gestützt und begründe Ihm ist das Agens in der Geschichte der menschlichen Gesel schaft die Vervollkommnung des Arbeitswerkzeugs. Prinzipie in der Maschine vorhanden, soll sie nun für alle Mensche nutzbar gemacht werden durch ihre Ueberführung aus de Privatbesitz in den Besitz der Gesellschaft, womit zu gleiche Zeit eine ebensolche „Vergesellschaftlichung" aller andern Pr duktionsmittel erfolgt. Ist dieses Ziel erreicht, dann werde auch die Menschen ihre Fehler und Untugenden ablegen, die j nur Folgen der Trennung von Kapital und Arbeit und de aus dieser Trennung notwendig entstehenden Klassenkampfe sind. Es beginnt dann jenes goldne Zeitalter, in dem all Menschen glücklich sind, sofern sie nur unter den dann so einzi günstigen Arbeitsbedingungen arbeiten wollen. Wer diese Glauben huldigt, den er aus der „Bibel" der Sozialdemokrat schöpft, wie man weniger geschmackvoll als treffend das „Kapital von Karl Marx genannt hat, der allein ist sozialdemokratisc „rechtgläubig," er ist ein „zielbewußter," siegesfreudiger Genoss

Es ist klar, daß zwischen dieser und der evangelisch-sozia listischen Gedankenwelt eine unüberbrückbare Kluft aufgethan is die auch der schärfste Gegner unsrer Bewegung nie überseh sollte. Niemals wird ein evangelischer Sozialist zugestehen, da die sittliche Erneuerung des einzelnen Menschen wie des ganze Menschengeschlechts von der Vervollkommnung des ökonomische Werkzeugs und der vollen Anteilnahme am Besitz der Produk tionsmittel abhängig ist, und daß nicht sittliche Ideen da eigentlich treibende Element in der Entwicklung sind, sonder ökonomische Verhältnisse und wirtschaftliche Kämpfe. Für un ist Glück und Unglück der menschlichen Gesellschaft letztlich ab hängig von der Annahme oder Abweisung des Evangeliums Wir verschließen uns jedoch auch nicht den Wahrheiten, di wenn auch verzerrt und entstellt, in dieser sozialdemokratische Grundanschauung liegen. Wir erkennen den großen Einflu an, den wirtschaftliche Kämpfe neben sittlichen Ideen auf di geschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechts gehabt habe und wir verkennen vor allem nicht, daß der einzelne Mens gar leicht in starkem Maße beeinflußt wird von den wirtschaft lichen Verhältnissen, in die er durch Geburt oder Lebensschicksal hineingestellt ist. Darum reden wir z. B. unumwunden davo daß zu einem christlichen Familienleben eine gesunde Wohnung ein ausreichender Arbeitslohn und eine verständig gekürz Arbeitszeit notwendig ist, daß der „erfolgreiche" Kampf gege die Prostitution eine ausreichende Bezahlung der weibliche Arbeitskräfte bedingt, und daß die Forderung zu „sparen" nu dort pädagogisch richtig ist, wo man auch etwas zu „sparen hat, und das ist gegenüber der Thatsache, daß nur ein Dritt unsrer Bevölkerung sich eines Gesamteinkommens über 900 M erfreut, ein kleiner Kreis „sparfähiger" Menschen. So fer uns darum liegt je behaupten zu wollen, zu einem „christlichen Leben, das den sittlichen Forderungen des Evangeliums gere wird, gehöre „unbedingt" die Erfüllung bestimmter wirtschaf licher Forderungen, und ohne diese Erfüllung sei die persönlic sittliche Verantwortlichkeit des Einzelnen aufgehoben, so stehe wir doch nicht an, es als eine unbedingte christliche Pflicht z bezeichnen, nach Kräften all das hinweg zu räumen, was a „wirtschaftlichen" Hemmnissen gar leicht der großen Mehrza unsrer Volksglieder zu „sittlichen" Hemmnissen werden kan Wie dies nun geschehen kann, darüber giebt uns das Evang lium keinen Aufschluß. Darin muß uns die Nationalökonom und die Praxis belehren!

2

Wie steht es nun aber mit den volkswirtschaftlichen A schauungen der Evangelischen Sozialisten? Das ist doch wo das Gebiet, auf dem eine Gemeinschaft mit der Sozialdemokrat

stattfindet? Ja und nein. Es giebt kaum einen unter den Jüngsten der Evangelischen Sozialisten, geschweige denn unter den geistigen Führern, der dem wirtschaftlichen Kollektivismus, dieser Grundforderung der „orthodoxen" Sozialdemokratie, zustimmt. Vielmehr hat gerade die Sozialdemokratie selbst uns von der sozialpolitischen Unfruchtbarkeit ihrer Forderung auf Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel überzeugt. Sie hat durch ihre Verheißung auf die „Zukunft" lähmend auf das Bestreben gewirkt, schon in der Gegenwart wirtschaftliche Reformen durchzuführen, und hat dadurch der Sozialdemokratie den berechtigten Vorwurf zugezogen, sie thue nichts für das Wohl der wirtschaftlich Schwachen, sie lasse einfach das Elend wachsen, bis es zur Explosion komme, und hoffe dann der rettende Engel zu sein. Schon vom rein sittlichen Standpunkt aus könnten wir keine Gemeinschaft mit dieser sozialistischen Zauberformel haben, denn wir wollen als Christen kein Elend wachsen sehen, wir wollen es „so bald als möglich" lindern und aufheben. Aber auch die über Marx hinaus geschrittene volkswirtschaftliche Erkenntnis hat uns darüber belehrt, daß das wirtschaftliche Leben viel zu vielgestaltig und mannigfach ist, als daß es möglich wäre, das Heilmittel seiner Schäden aus einer einzigen nationalökonomischen Theorie herzuleiten, wie es Marx, einseitig beeinflußt von den ihn in England umgebenden Industrieverhältnissen, versucht hat. Wir wissen, daß es nicht einmal möglich ist, für eine einzelne Branche im Handwerk mit „einer" Formel zu helfen, weil selbst die Zustände innerhalb eines verhältnismäßig so kleinen Wirtschaftskreises viel zu verschieden sind. Darum läuft unser Programm auf eine eingehende Detailarbeit hinaus, die für die wirtschaftliche Notlage jedes Standes und Berufs die Heilmittel sucht, wie sie sich aus den besondern Verhältnissen ergeben. Es ist darum auch grundfalsch, die Evangelischen Sozialisten kurzweg zu rubriziren unter die Staatssozialisten, oder die Bodenbesitzreformer, die Kommunalsozialisten, die Gewerkschaftsleute, die Berufsgenossenschaftler u. s. w. Das Programm, an dessen Herausarbeitung aus den besondern Bedürfnissen jeder Berufsklasse wir arbeiten, wird vielmehr eine Beeinflussung von Seiten dieser verschiednen sozialen Reformvorschläge aufweisen und gerade in dieser Vielgestaltigkeit der Sozialdemokratie gegenüber ihre Stärke haben. Hieraus ergiebt sich zugleich, daß die Evangelischen Sozialisten zunächst nur darauf ausgehen können, für den einen und den andern Beruf zu wirken, daß sie aber darauf verzichten müssen, sofort als Deus ex machina für die wirtschaftlichen Verhältnisse des ganzen Volkes zu erscheinen, wenn auch die Pflege einer wahrhaft sozialen Gesinnung durch sie in dem Maße allen Volkskreisen zu gute kommt, als sie imstande sind, Gesinnungsgenossen in immer weitern Kreisen zu werben.

Ihre erste Fürsorge galt der Industriebevölkerung, weil deren soziale Lage das Ungesunde unsrer wirtschaftlichen Verhältnisse zuerst gezeigt hat. Hier teilen sie nun vollkommen die Ansicht der Sozialdemokraten, daß die Lage der Industriearbeiter nicht „gutthatsweise" von den andern Ständen gebessert werden kann, sondern nur unter voller Mitwirkung der Arbeiter selbst. Bei aller Anerkennung der „kaiserlichen Botschaft" halten wir es darum für verfehlt, daß bei der Arbeiterversicherung den Arbeitern nicht ein größerer Einfluß in der Verwaltung eingeräumt worden ist. Wir vermissen die volle Sicherung des Koalitionsrechts, die staatlich geschützte Berufsvertretung der Arbeiter gegenüber Staat und Arbeitgeber, den weitern Ausbau der Versicherung zu Gunsten der Witwen und Hinterbliebnen, Ausbau des Arbeiterschutzes durch Einführung eines Normalarbeitstags für die einzelnen Betriebe u. s. w. Es ist darum auch erklärlich, daß die Evangelischen Sozialisten der „Organisation" der Arbeiter ein Hauptgewicht beilegen und deshalb auch die ganze Gewerkschaftsbewegung, trotz der sozialdemokratischen Färbung, mit einer gewissen Sympathie begleiten, ohne sich dabei der Erkenntnis zu verschließen, daß an ihrer Stelle Fachorganisationen anzustreben sind, die alles politischen Beigeschmacks entbehren.

Wer wegen dieser Stellung in der Arbeiterfrage die Evangelischen Sozialisten mit der Sozialdemokratie auf eine Stufe stellt, dem können wir diesen Schmerz nicht ersparen. Die Befürchtung, daß wir auf diesem Wege zu demselben Klassenkampf kommen werden wie die Sozialdemokratie, wird nur dann berechtigt sein, wenn wir nicht imstande sind, in den von uns organisirten Arbeiterkreisen eine christliche Gesinnung zu pflegen, die bei aller notwendigen Interessenvertretung doch einen gehässigen Kampf ausschließt.

Wie wenig aber die evangelisch-soziale Richtung eine einseitige Industriearbeiterbewegung bleiben will, geht außer unsrer obigen Erörterung schon daraus hervor, daß sie ihr Augenmerk mehr und mehr auch auf die Landarbeiterfrage und die Agrarfrage überhaupt richtet. Aber es scheinen uns hier die Ansichten noch so wenig abgeklärt, daß wir darauf verzichten, einzelne Programmpunkte zu nennen. Nur das Eine dürfte allerdings feststehen, daß es schwerlich einen Evangelischen Sozialisten giebt, der bei aller Anerkennung der bisherigen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung des Großgrundbesitzes nicht als Ziel ansieht, auf gesetzgeberischem Wege und — das können wir gar nicht scharf genug betonen — in einer nicht überstürzten Fortentwicklung nicht nur alle weitern Latifundienbildungen zu verhindern, sondern auch der Zerteilung des Großgrundbesitzes geeignete Wege zu bahnen und dem ländlichen Arbeiter allmählich einen ebenso weitgehenden Schutz zu gewähren, wie wir es für den Industriearbeiter erstreben.

Wie wir uns die Lösung der Handwerkerfrage denken, ist ebenfalls durch unsre obigen prinzipiellen Ausführungen schon angedeutet: keine Universalmittel für das ganze Handwerk, sondern für jede Branche ihre besondre Forderung und in jeder Branche genaue Berücksichtigung der verschiednen „Schichten," sodaß wohl für einen Teil Zwanginnung und Befähigungsnachweis, für den andern Produktionsgenossenschaft mit kommunaler Hilfe von Bedeutung sein, aber auch der Gedanke der Selbsthilfe nicht geopfert werden wird.

In dieser Richtung liegen unsre Aufgaben auf volkswirtschaftlichem Gebiet: keine Ueberstürzung, sondern Geduld; kein Universalmittel, sondern Spezialarbeit. Ist das sozialdemokratisch?

Darum haben wir auch ein Verständnis für humane Wohlfahrtseinrichtungen und die Arbeiten der Innern Mission. Sie reichen allein nicht aus — aber wir möchten die barmherzige Liebe nicht missen, die in ihnen sich Organe opferwilliger Arbeit sucht.

3

Ein kurzes Wort nur über die politische Stellung der Evangelischen Sozialisten, die in letzter Zeit obendrein in den Geruch demokratischen Geistes gekommen ist. Es fehlt hier noch gänzlich an der Herausarbeitung einzelner politischer Gedanken, was um so natürlicher ist, als eben die ganze Bewegung zunächst einen ethisch-wirtschaftlichen Charakter trägt und darum zu rein politischen Fragen erst dann Stellung nehmen wird, wenn sie als selbständige Partei in das politische Leben eintritt. Wir verschweigen dabei nicht, daß uns gerade im Blick auf die Entwicklung der Sozialdemokratie eine zu frühzeitige Verbindung politischer und wirtschaftlicher Fragen überhaupt als unheilvoll erscheint. Es war ein Unglück für die deutsche Arbeiterbewegung, daß sie unter den Einfluß von Männern geriet, die wie Liebknecht die alten bürgerlich-demokratischen Anschauungen der vierziger Jahre mit dem sozialen und wirtschaftlichen Emanzipationskampf des vierten Standes verknüpften, wodurch die Partei in ihrer fernern Entwicklung oft mehr politischen als wirtschaftlichen Gedanken nachging. Hiervor möchten wir bewahrt bleiben. Soviel dürfen wir aber schon heute sagen, daß uns die internationalen Utopien und Bestrebungen der Sozialdemokratie fern liegen — ebenso republikanische Träume. Wir erwarten die Erfüllung unsrer Bestrebungen auf dem Boden des bestehenden, geschichtlich gewordnen Staates unter der Leitung einer Monarchie „voll sozialen Verständnisses", unter Mitwirkung einer Volksvertretung, die zu einer kräftigen Initiative auf wirtschaftlichem Gebiet bereit ist. Unser Ideal ist aber keines der bestehenden Wahlsysteme. Gerade im Gegensatz zu der verflachenden demokratischen Zusammensetzung der Volksvertretung, die nicht nach Stand und Beruf, sondern nur nach „Alter" und „Unbescholtenheit" bei der Berechtigung zur Wahl

fragt, sehen wir das Heil in einer den „modernen Berufsverhältnissen wirklich entsprechend“ organisch aufgebauten Berufsvertretung. Eine klare Stellung wird von uns zuerst gefordert werden auf dem Gebiet der Steuergesetzgebung, und daß wir hierbei die Aufgabe des Staates vor allem darin sehen, der Hauptursache unsrer wirtschaftlichen Schäden, der Konzentration des Kapitals in wenigen Händen, entgegen zu wirken und die wirtschaftlich schwachen Volkskreise zu schonen, ist schon in unserm vorläufigen Programmentwurf, dem für Vorträge und Diskussionen im Evangelischen Arbeiterverein, ausgesprochen worden.

4

Nicht zu umgehen ist endlich die Frage, welche Beurteilung wir an der Sozialdemokratie ausüben. Hat doch gerade manches scheinbar zu „freundliche“ Urteil über sie uns den Vorwurf einer unklaren Haltung zugezogen. Sehen wir nun von dem ab, was wir schon bisher zwischen dem sozialdemokratischen und unserm Gedankenkreis als trennendes oder verbindendes Moment hervorgehoben haben, so läßt sich Folgendes sagen.

Unsre eingehende Beschäftigung mit der Sozialdemokratie, die sich nicht darauf beschränkt, diese Partei nach der „Zitatensammlung“ von Schuster oder Hans Blum oder aus der gegnerischen Presse zu beurteilen, die auch nicht mit Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus“ abschließt, sondern sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die reiche sozialdemokratische Litteratur in der „Berliner“ und in der „internationalen“ Arbeiterbibliothek zu durchforschen, neben dem Vorwärts auch die Münchner Post und neben der Neuen Zeit auch den Sozialdemokrat zu studiren und den Protokollen der Parteitage wie der der Gewerkschaftskongresse unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden — diese Beschäftigung läßt uns zu dem Urteil kommen, daß die Sozialdemokratie sich ebensowenig einer geistigen Fortentwicklung hat entziehen können, wie irgend eine andre geistige Erscheinung. Dominirt auch heute noch „offiziell“ die Marxische Lehre als wirtschaftliches Glaubensbekenntnis, so fehlt es doch nicht an sichtbaren Merkmalen, daß die fortschreitende Zeit mit ihren praktischen Forderungen an diesem System und der aus ihr hergeleiteten Parteitaktik rüttelt. Ich erinnere nur an den Kampf zwischen „Gewerkschaftsbewegung“ und „politischer Arbeiterbewegung,“ an die Gegensätze „Bebel“ und „Vollmar,“ an die immer wieder erneuten Versuche weiter Kreise der „Genossen“, die Reichstagsfraktion über die unfruchtbare Taktik der Kritik hinaus zu einer praktischen Sozialreform anzuregen, die besonders bei dem letzten Parteitage offenbar wurden. Ich erinnere daran, daß die Sozialdemokratie nolens volens ihren ursprünglichen Charakter als reine Proletarierbewegung verändern muß, sobald sie anfängt, zu Gunsten der noch nicht proletarisirten Bauern eine wirtschaftlich konservirende Politik zu treiben, wie es ja den Anschein hat. In alledem liegen Anfänge einer weitern „Mauserung“ der Partei, und wenn diese Anfänge auch noch bescheiden sind, wenn sie bisher an der Gesamterscheinung der Partei wenig geändert haben, so dämpft dies zwar die Hoffnung auf eine Umgestaltung der revolutionären Partei in eine radikale Reformpartei, aber es spricht dieser Hoffnung nicht die Berechtigung ab. Es ist aber natürlich, daß eine reformatorische Richtung, wie es die evangelisch-sozialistische ist, solche Merkmale mit Freuden sieht, zumal sie auch nicht jener Verblendung anheimgefallen ist, daß sie — wie teilweise unsre politischen Parteien — am Gegner nur das „Unerfreuliche“ bemerkt.

Aehnlich ist es auf religiösem und sittlichem Gebiete. Wir übersehen keinen Augenblick die vorzugsweise sittlich destruktive Wirksamkeit der Sozialdemokratie, die eine Folge ihrer materialistischen Denkweise ist, aber wir freuen uns doch der sich mehrenden Versuche, es mit dem Programmsatz „Religion ist Privatsache“ in seinem guten Sinne ernst zu nehmen. Der Weg ist zwar auch dann noch weit bis zu unserm Standpunkt, der dem Evangelium nicht einen Platz im „Kämmerlein“ anweist, sondern es als Richtschnur proklamirt für alles Handeln der Menschen auch im öffentlichen Leben — aber dieser Weg ebnet sich dann eher zu einem gegenseitigen Verständnis.

Und nun noch eins! So anfechtbar in vieler Beziehung die scharfe Kritik der Sozialdemokratie an den bestehenden Verhältnissen ist, so sehr sie vielfach an der Sucht der Verallgemeine rung einzelner Schäden krankt, so pharisäisch sie oft erscheint so erkennen wir es doch vollkommen an, daß ohne diese Kriti unser deutsches Volk in der Erkenntnis der Notwendigkeit so zialer Reformen noch weiter zurück sein würde, und wir scheue uns darum nicht von einer „Vorarbeit“ zu sprechen, die di Sozialdemokratie geleistet hat — eine Vorarbeit, die dort un so sichtbarer wird, wo wie bei Vollmar auch auf sozialdemo kratischer Seite das Verständnis für eine Hebung der wirtschaft lichen Not schon innerhalb des bestehenden Staates leise un allmählich erwacht.

Aus alledem erklärt sich unsre von der sonstigen Beurtei lung der Sozialdemokratie abweichende Beurteilung. Sie ma oft anfechtbar erscheinen, wenn sie in einzelnen Reden, Aus sprüchen und Artikeln zu Tage tritt, sie mag auch hie und d des Guten zu viel thun in dem ehrlichen Bestreben, unbedingt Gerechtigkeit zu üben. Sie verfällt dann eben in den entgegen gesetzten Fehler so manch andrer Beurteiler, die nur das Nega tive an der Sozialdemokratie sehen, — aber wenn diese Beur teilung begriffen wird im Zusammenhange mit unsrer ganze prinzipiellen Stellung auf religiösem, wirtschaftlichem und poli tischem Gebiet — dann wird man uns nicht mehr mit jene Angriffen kommen können, die die Evangelischen Sozialiste zu einer Abart der Sozialdemokratie oder zu einer Vorfruch derselben stempelten.

Martin Wenck

Parusie und Zukunftsstaat

Für die Lebensanschauung des Urchristentums ist der Glaub an die Parusie, an die Wiederkunft Christi von entscheidende Bedeutung gewesen. Nicht nur, daß die Verheißung der Wieder kunft Christi einen wesentlichen Bestandteil der apostolische Heilsverkündigung bildete — die Hoffnung auf die als un mittelbar bevorstehend gedachte Weltvollendung war geradez bestimmend für die Stellung der jungen Christenheit zu de wichtigsten Lebensfragen.

Man hat oft auf die asketischen Elemente der apostolische Ethik aufmerksam gemacht — diese sind unzweifelhaft vorhanden aber es ist irrtümlich, diese Elemente auf eine dualistische Grund anschauung zurückzuführen, die in der Welt der Sinnlichkeit da böse Prinzip verwirklicht sieht und deshalb die Weltverneinun als schlechthin geltende sittliche Forderung aufstellt. Von diese Dualismus ist das Urchristentum theoretisch und praktisch glei weit entfernt. Daß die Welt nicht bloß von Gott, sonder auch zu Gott geschaffen sei, ist allgemeingiltige Voraussetzun der apostolischen Verkündigung, die ihre Bestätigung in de Bekenntnis findet, daß Gott im Fleisch geoffenbart, daß da Wort Fleisch geworden sei, und aus der die praktische Konsequen gezogen wird, daß der Christ ein Herr aller Dinge sei: alle ist euer.

Die asketischen Bestandteile der apostolischen Sittenlehr sind vielmehr aus der Eschatologie des Urchristentums abzuleiten Das gilt zunächst von der Stellung des Neuen Testaments zum irdischen Güterbesitz. Die antikapitalistische Gesinnung de Apostel hat ihren schärfsten Ausdruck im Jakobusbrief gefunden Der Verfasser geht mit den Reichen scharf ins Gericht; abe er begründet sein Urteil nicht mit der Unsittlichkeit des Geld besitzes an sich, sondern mit der Thorheit des Gütersammeln angesichts des bevorstehenden Weltendes. „Ihr hab euch Schätze gesammelt in den letzten Tagen“ (5, 3). „Ih habt eure Herzen geweidet als auf einen Schlachttag“ (5, 5) Die Erwartung der Parusie läßt den Geldbesitz als eine Gefah erscheinen, weil der Reichtum die Seele an Dinge kettet, di im Gericht plötzlich vergehn, wie die Blumen des Feldes i der Glut des palästinischen Wüstenwindes (1, 10. 11.) Dahe kommt es, daß an den Verfasser dieser „sozialen Epistel“ di Frage nach dem Ausgleich der Kluft zwischen Reich und Arm gar nicht herantritt; der Arme soll geduldig warten, wie de Ackersmann auf die köstliche Frucht der Erde wartet; denn „di Zukunft des Herrn ist nahe“ (5, 7. 8).

Dasselbe gilt von der Stellung des Apostels Paulu zur Ehe. Der Ausspruch: „Welcher verheiratet, der thut wohl

welcher aber nicht verheiratet, der thut besser" (1. Kor. 7, 38) könnte, absolut gebraucht, vor dem Forum der evangelischen Sittlichkeit nicht bestehen. Der Zusammenhang der Schriftstelle ergiebt aber unzweifelhaft, daß Paulus die Ehefrage unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt, nämlich dem eschatologischen betrachtet. „So meine ich nun — heißt es Vers 26 — solches sei gut um der gegenwärtigen Not willen, daß es dem Menschen gut sei, also zu sein." Und was unter der „gegenwärtigen Not" zu verstehen sei, ergiebt Vers 29: „Das sage ich aber, lieben Brüder, die Zeit ist kurz." Wenn Paulus also im strikten Gegensatz gegen das Schöpfungswort: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei" ausspricht: „Es ist dem Menschen gut, daß er also — nämlich allein — sei," so ist dieser Gegensatz kein Widerspruch. Die allgemeine Regel erleidet vielmehr eine Ausnahme auf Grund besondrer Verhältnisse. Die Hoffnung auf das baldige Eintreten der Parusie ließ jedes irdische Band als eine Fessel erscheinen, die doch in Bälde zerrissen sein würde, jede Verstrickung in irdische Verhältnisse mußte die Trübsal der letzten Tage vermehren. Die Zukunftshoffnung stumpfte das Interesse an den sozialen Verhältnissen ab.

Das gilt ganz besonders von der schlimmsten Not des sozialen Lebens im Altertum, von der Sklaverei. Paulus äußert sich darüber im Zusammenhang desselben siebenten Kapitels im 1. Korintherbriefe. Es ist bemerkenswert, daß die Luthersche Uebersetzung dem entscheidenden Ausspruch (Vers 21) den dem Original entgegengesetzten Sinn untergelegt hat. Während nämlich Luther übersetzt: „Bist du ein Knecht berufen, sorge dir nicht; doch, kannst du frei werden, so brauche des viel lieber" — so hat der grichische Text den Sinn: „sondern wenn du auch frei werden kannst, so mache vielmehr Gebrauch von deiner bisherigen Lage" — nämlich indem du trotzdem Sklave bleibst. Dieser Sinn der Stelle ist grammatisch allein möglich, folgt aber auch aus dem Zusammenhang, da Vers 21 nur die Anwendung der in Vers 20 allgemein aufgestellten Regel enthält: „Ein jeder bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist." Nur aus der Zukunftshoffnung der apostolischen Zeit erklärt sich diese scheinbare Gleichgiltigkeit der Sklavennot gegenüber; nur so verstehen wir auch die Stellung, die Paulus im Philemonbrief zur Sklavenfrage einnimmt. Die Sklaverei, die Erniedrigung der Person zur Sache, zum Werkzeug der Willkür des Sklavenhalters, ist schlechthin unsittlich; aber freilich, was lohnte es sich, an einem Zustand zu rütteln, der mit den sozialen Zuständen der antiken Gesellschaftsverfassung so unauflöslich verknüpft war, wenn das Ende doch vor der Thür stand, zum mindesten „näher war, als da wir gläubig wurden" (Röm. 13, 11).

Die Hoffnung der ersten christlichen Generation, daß sie die Parusie noch erleben würde, erfüllte sich nicht. Jerusalem wurde zerstört; aber die Verwüstung des heiligen Landes war nicht, wie man gemeint hatte, das Vorspiel des Weltuntergangs. Da begann man einzusehn, daß Gott der Vollziehung seines Gerichts Zeit und Stunde vorbehalten habe: der zweite der dem Apostel Petrus zugeschriebnen Briefe hält die Hoffnung auf „des Herrn Tag" aufrecht, aber er weist darauf hin, daß Gott die Zeit mit einem andern Maßstab mißt als die Menschen (2. Petrus 3, 8), und die Johanneischen Schriften führen den tiefsinnigen Gedanken einer fortdauernden Parusie des Herrn als eines Entwicklungsprozesses innerhalb der Weltgeschichte aus. Mit diesem Wandel der Anschauungen ist für die nachapostolische Zeit die Aufgabe gestellt, zu den weltlichen Dingen eine positive sittliche Stellung zu gewinnen. Das irdische Leben, nicht bloß das individuelle, sondern auch das Gemeinschaftsleben mußte christlich umgewandelt werden; hatte man sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die irdische Welt bestimmt sei, der Schauplatz einer christlichen Weltgeschichte zu werden, so galt es, das Prinzip der christlichen Sittlichkeit im irdischen Dasein auszugestalten: die soziale Aufgabe des Christentums war gestellt.

Die Geschichte der drei ersten christlichen Jahrhunderte lehrt, daß dieser Gedanke sich nur langsam Bahn brach. Die heidnische Welt mit ihrem Abgrund von Unsittlichkeit und der heidnische Staat mit seinen Christenverfolgungen erschienen so sehr als Personifikation des Antichrists, daß man daran verzweifelte, diese Welt und diesen Staat mit christlichem Geiste zu erfüllen. So kam es, daß in der Kirche immer wieder die schwärmerische Hoffnung auf einen schnellen Zusammenbruch der irdischen Welt lebendig wurde, und dadurch die Rüstung der Gemeinde auf das Kommen ihres Herrn in den Vordergrund gestellt, dagegen die Aufgabe der Weltüberwindung durch die sittlichen Kräfte des Christentums zurückgedrängt wurde. Dieser Einfluß der Parusiehoffnung, der uns mit seinen weltflüchtigen Konsequenzen im Montanismus und verwandten Erscheinungen entgegentritt, verlor sich erst, als unter Konstantin die Stellung der römischen Politik zur Kirche eine prinzipielle Aenderung erfuhr.

Der Bedeutung, die für die erste Christenheit die Erwartung der Parusie hatte, entspricht in dem Dogma des heutigen Sozialismus die Hoffnung auf die baldige Verwirklichung des „Zukunftsstaates." Es fällt uns natürlich nicht ein, die utopistischen Plaudereien Bellamys oder auch die weit beachtenswertere Zukunftskonstruktion eines Karl Marx in eine Linie zu stellen mit der christlichen Ewigkeitshoffnung, an der die Freunde der Christlichen Welt mit der ganzen Entschiedenheit christlicher Glaubensgewißheit festhalten — trotz Professor Lemme —, es handelt sich in dieser historischen Parallele gar nicht um den Wahrheitsgehalt des Christentums oder des Sozialismus, sondern um den Vergleich des Einflusses, den die Zukunftserwartungen des Urchristentums einerseits und des modernen Sozialismus andrerseits auf die geschichtliche Entwicklung ausgeübt haben und heute ausüben.

Für das Verständnis der sozialdemokratischen Bewegung unsrer Tage ist es wesentlich, zu erkennen, daß dem Glauben an die nahe bevorstehende Verwirklichung der sozialistischen Zukunftshoffnung für den Erfolg der sozialistischen Propaganda und für den Zusammenhang der Partei wenigstens in Deutschland entscheidende Bedeutung zukommt. Die volkswirtschaftliche Begründung des Marxischen Systems zu verstehen oder gar zu prüfen, ist das Gros der Partei natürlich außer stande. Aber daß die „Wissenschaft" den unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung bewiesen habe, und daß es ebenso bewiesen sei, daß aus der Asche der gegenwärtigen Ordnung der Phönix einer neuen gerechtern und schönern Gesellschaftsordnung erstehen müsse — das ist der sozialdemokratischen Gefolgschaft als unumstößliches Dogma gepredigt worden, und aus dieser Eschatologie schöpft die Partei die Kräfte, die ihre Glieder zu erstaunlicher Opferfreudigkeit begeistern und dem sozialistischen Gedanken eine Werbekraft geben, die angesichts solcher revolutionären Zukunftshoffnungen uns um die friedliche Entwicklung der vaterländischen Geschichte ernstlich besorgt machen muß.

Der begeisterte Prophet dieser Zukunftshoffnungen ist Bebel. Mit hinreißender Beredsamkeit weissagt er der andächtig lauschenden Schar seiner Gläubigen das schnelle Hereinbrechen der Katastrophe, die für die Hoffnungen seiner Genossen die Geburtsstunde der Erfüllung bedeutet. „Ich bin überzeugt — hat er auf dem Parteitage in Erfurt ausgerufen —, die Verwirklichung unsrer letzten Ziele ist so nahe, daß Wenige in diesem Saale sind, die diese Tage nicht erleben werden." Der Glaube an diese Prophezeiungen muß in dem Einfluß auf die Gemüter dem entsprechen, was die Parusiehoffnung in der ersten Christenheit bewirkte. Er wird ein Bindemittel, das die große Klasse des sozialistischen Proletariats zu einem einigen Organismus verschmilzt und sie unempfänglich macht gegen Verfolgungen und Leiden; gleicherweise aber stumpft dieser Glaube für die sozialen Bedürfnisse der Gegenwart, für das Interesse an der Reform der gesellschaftlichen Zustände ab. In der Neuen Zeit hat Bebel ganz folgerichtig von den sozialen Bestrebungen der bürgerlichen Gesellschaft gesagt: „Auch die besten Maßregeln auf diesem Gebiet haben nur einen ephemeren Wert; sie bilden höchstens die Zwischenaktsmusik, die in dem Kampfe zwischen der alten vergehenden Welt des Bürgertums und der neuen werdenden Welt des Proletariats die Pausen ausfüllt." Von einer politischen Partei, die solcher Weltanschauung huldigt, ist auf positive Mitarbeit an der Lösung der sozialen Frage nicht zu rechnen. Man kann begreifen, wenn sie die Verschlimmerung der sozialen Zustände, die Erweiterung der Kluft zwischen Kapital und Arbeit mit Frohlocken begrüßt, wie die alte Christenheit die furchtbaren Vorboten des Gerichts über Jerusalem. Ein

sozialistischer Führer unsrer Zeit könnte in seiner Weise sich die Worte Jesu aneignen: „Wenn solches anfängt zu geschehen, so hebt eure Augen auf, darum daß sich eure Erlösung naht.“

Nirgends machen sich die Folgen dieser Anschauungen empfindlicher bemerkbar als auf dem Gebiete der Gewerkschaftsbewegung. Beweglich wird darüber geklagt, daß die sonst so opferwilligen Arbeiter für die Zwecke der gewerkschaftlichen Organisation so schwer zu gewinnen sind und die Beiträge in die Gewerkschaftskassen so spärlich fließen. So geringfügig die Erfolge der Gewerkschaftsbewegung, mit England verglichen, in Deutschland noch sind, so hat es doch der größten Anstrengungen bedurft, um auch nur das bisherige Ergebnis zu erreichen. Die Unzahl von Versammlungen der Fachvereine, zu denen der Inseratenteil der sozialdemokratischen Lokalblätter einlädt, und auf denen die Leistungsfähigkeit der Parteiredner völlig erschöpft wird, hat hauptsächlich den Zweck, Gelegenheit zu schaffen zum Einsammeln der Beiträge für die Genossenschaftskassen.

Aber daß die Gewerkschaftsbewegung in der sozialdemokratischen Partei überhaupt Boden gefaßt hat und, wenn auch langsam, an Ausdehnung gewinnt, ist Beweis dafür, daß der schwärmerische Glaube an das schnelle Hereinbrechen des Zukunftsstaats nicht mehr die Alleinherrschaft in der Partei behauptet. Die gegenwärtige Wirtschaftsordnung hat sich eben haltbarer erwiesen, als man glaubte. Gerade die besonnensten Führer der Sozialdemokratie sind an dem Glauben irre geworden, daß Bebels Prophezeiungen sich so bald verwirklichen dürften. Mit dieser Erkenntnis aber bricht für die Entwicklung des sozialen Gedankens eine neue Periode an. Die Hoffnung auf den Zukunftsstaat verliert ihre agitatorische, fanatisirende Macht, wenn man sie in eine unbestimmte und unbestimmbare Ferne hinaus verweist. Die Partei ist genötigt, ihre revolutionären Gedanken in den Hintergrund treten zu lassen, sie wird wider ihren eignen Willen Reformpartei. Man lasse sich doch nicht durch die wiederholte Versicherung der Parteiführer täuschen, daß die Sozialdemokratie ihren revolutionären Charakter nicht verloren habe. Gewiß, ebensowenig wie die Christenheit die Parusiehoffnung aufgegeben hat, auch als sie wußte, daß ihre Verwirklichung einer fernen unbestimmbaren Zukunft angehörte, ebensowenig giebt die Sozialdemokratie in ihrer Dogmatik den Zukunftsstaat auf; aber diese Frage wird ihr zu einer *cura posterior*; fürs erste handelt es sich darum, sich mit den gegenwärtigen Verhältnissen so einzurichten, daß die Arbeiter ihre Interessen in der Partei gewahrt finden: man ist gezwungen, eine positive Stellung zu den gegenwärtigen wirtschaftlichen Zuständen zu gewinnen.

Natürlich erfolgt dieser Umschwung nicht mit einem Schlage. Die alten Führer sind zu einer so folgenschweren „Mauserung“ ihrer Anschauungen zu alt geworden. Ihre ganze Ohnmacht trat hervor gegenüber dem Drängen der Ungeduldigen, die auf das Eintreten des goldnen Zeitalters sich nicht länger mehr vertrösten lassen wollten. Ihnen gegenüber hatten die Bebel und Genossen kein andres Beweismittel, als die brutale Gewalt — diese sogenannten „Jungen“ mußten aus der Partei „herausfliegen.“ Die wirklich Jungen aber, die jüngere Generation, an deren Spitze Vollmar steht, haben mit der Bebelschen Orthodoxie gebrochen. Sie haben erkannt, daß die gegenwärtige Wirtschaftsordnung auf weit festern Füßen steht, als Marx glaubte, und darum machen sie Ernst mit positiver Reformarbeit. Von seinem Standpunkte mit Recht klagte Bebel die süddeutschen Parteigenossen an, sie ließen die Partei „versumpfen“; die neue Richtung hat sich doch zu mächtig erwiesen, als daß man es hätte wagen können, sie auf dem Konzil zu Frankfurt zu anathematisiren.

Bis hierher ist die Analogie zwischen „Parusie und Zukunftsstaat“ deutlich. Selbst die sozialdemokratischen „Jungen“ haben ihr Gegenbild in jenen Ungeduldigen, die die Zukunft des Herrn nicht erwarten konnten, und gegen deren unverständiges Ungestüm sich der zweite Petrusbrief wendet. Wird nun der angebahnte Umwandlungsprozeß in der Sozialdemokratie sich vollziehen? Wird die revolutionäre Arbeiterpartei sich in eine — wenn auch radikale — Reformpartei verwandeln? Das ist die wichtigste Frage der deutschen Zukunft.

Die Erfahrungen in Deutschland seit Aufhebung des Sozialistengesetzes bis zum sozialdemokratischen Parteitag in Frankfurt a. M. berechtigen zu der Hoffnung, daß bei ungestörter Entwicklung die gemäßigten Elemente in der Sozialdemokratie die Oberhand gewinnen werden. Schon jetzt bildet die Gewerkschaftsbewegung eine Brücke zu den Anschauungen der bürgerlichen Nationalökonomie, insbesondre der Brentanoschen Schule, und die Ausführungen der Referenten über die Agrarfrage auf dem letzten Sozialistentage berühren sich ebenso erfreulich mit den Voraussetzungen und Forderungen von Männern wie Knapp, Sering und Max Weber, wie sie andrerseits im klaffenden Widerspruch gegen die sozialistische Forderung der Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln stehen.

Aber unsre kirchengeschichtliche Parallele hat uns gelehrt, daß die analoge Umwandlung in der ersten Christenheit immer wieder durch die Schuld der Gegner verzögert wurde. Wenn die berechtigten sozialen Forderungen an dem kalten Egoismus der besitzenden Klassen fortan abprallen sollten, wie es in der Gegenwart den Anschein hat, dann wird der Arbeiterstand an der Reformfähigkeit der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung ebenso verzweifeln, wie die Christen der ersten Jahrhunderte, zurückgestoßen von den Greueln heidnischer Unsittlichkeit, an der Ueberwindung der heidnischen Welt verzagten. Jeder Versuch gewaltsamer Unterdrückung des Sozialismus aber wird den gleichen Erfolg haben, wie einst die Christenverfolgungen: die alten phantastischen Hoffnungen auf den Zukunftsstaat werden wieder zu neuer Glut entfacht werden, die gesunden Kräfte aber, die im Arbeiterstande leben und die, recht gebraucht, zum Segen für die soziale Entwicklung dienen würden, wie jede gesunde Bethätigung des Standesinteresses, werden gelähmt oder in falsche Bahnen geleitet. Nur in einem Punkte stimmt die Analogie von Parusie und Zukunftsstaat nicht: die Christenheit hatte gelernt, geduldig auf die Zukunft des Herrn zu warten, „wie ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen“; in der Ethik des Sozialismus aber steht nichts von Geduld und Ergebung. Darum ist es ein gefährliches Spiel, mit Sozialistenverfolgungen zu experimentiren. Das „Umsturzgesetz“ ist gefallen, aber schon seine Einbringung war ein Fehler. Gegen die soziale Revolution giebt es nur eine Hilfe: eine gründliche Sozialreform.

H Rauh

Darwinismus und Sozialismus

Bebel gelangt in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus“ bekanntlich zu dem Ergebnis: „Die Menschheit wird in der sozialistischen Gesellschaft, in der sie wirklich frei und auf ihre natürliche Basis gestellt ist, ihre ganze Entwickelung mit Bewußtsein nach Naturgesetzen lenken,“ und behauptet kühn: „Der Sozialismus ist die mit klarem Bewußtsein und voller Erkenntnis auf alle Gebiete menschlicher Thätigkeit angewandte Wissenschaft.“ Das Verhältnis des Sozialismus zu den Naturwissenschaften, insbesondre zum Darwinismus ist vielfach Gegenstand der Erörterung gewesen. Dr. H. Wahle gelangt in seiner Broschüre: „Die naturwissenschaftliche Maske der Sozialdemokratie“ (Magdeburg, 1894) zu dem Resultate, daß die Sozialdemokratie an den Naturwissenschaften nichts weniger als Stützen für ihre demokratischen Theorien habe, daß die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse im Gegenteil zu antidemokratischen Theorien führen, weil sie durchaus aristokratisch seien. Dr. Dennert geht in der Broschüre: „Der Darwinismus und sein Einfluß auf die heutige Volksbewegung“ (Berlin, 1894) davon aus, daß der Darwinismus der Sozialdemokratie nicht nur eine Waffe gegen das Christentum sein, sondern auch als Grundlage für eine neue sozialistische Ethik und Wirtschaftspolitik dienen solle. Auch Steude „Volkstümliche Apologie“ (Gütersloh, 1895) meint, die Sozialdemokratie habe sich durch ihre Berufung auf darwinistisch-materialistische Theorien mit einer Weltanschauung verbunden, die dem Sozialismus und seinen Prinzipien nicht nur keinen Vorschub leiste, sondern geradezu entgegenstehe.

Die Frage, wie sich Sozialismus und Darwinismus zu

einander verhalten, kam schon auf der Naturforscherversammlung in München 1877 zur Sprache. Neuerdings ist sie von einem italienischen Strafrechtslehrer und Mitglied der Deputirtenkammer Professor Enrico Ferri in einem höchst interessanten Buche erörtert worden, das: Sozialismus und moderne Wissenschaft betitelt, mit den Bildern von Darwin, Spencer und Marx geschmückt und von Dr. Hans Kurella (Leipzig, Georg H. Wigands Verlag) übersetzt ist. Ferri hat seine Schrift zwar ohne Kenntnis des unterdessen erschienenen Buches von dem Freiburger Professor H. E. Ziegler geschrieben: „Die Naturwissenschaft und die sozialdemokratische Theorie, ihr Verhältnis dargelegt auf Grund der Werke von Darwin und Bebel. Zugleich ein Beitrag zur wissenschaftlichen Kritik der derzeitigen Sozialdemokratie“ (Stuttgart, 1894). Der Uebersetzer Kurella hält aber Ferris Arbeit für die glänzendste Widerlegung Zieglers und hofft, daß die geistvollen Gedanken des italienischen Gelehrten, „die Frucht einer ungewöhnlichen philosophischen und naturwissenschaftlichen Bildung,“ beitragen werden zu einer „unparteiischen und ruhigen Beurteilung des Sozialismus durch das gebildete Bürgertum.“

In der That verdient der Inhalt dieses Buches in weitern Kreisen bekannt zu werden, damit nicht immer wieder Bebels Buch über die Frau für den Inbegriff der sozialistischen Theorie gehalten wird. Wir geben darum im Folgenden eine Uebersicht über den ersten Teil.*)

Ferri will zeigen, welche Stellung der Sozialismus im Rahmen der heutigen Wissenschaft einnimmt, erkennt aber als „wissenschaftlichen“ Sozialismus nur den Sozialismus Marxistischer Richtung an und lehnt von vornherein die Phantasien eines „utopistischen“ Sozialismus ab. Die Lehre von Karl Marx ist die einzige sozialistische Theorie, die wissenschaftliche Methode und Bedeutung besitzt, und deshalb die einzige, die die sozialistischen Parteien der ganzen Welt einmütig beseelt und leitet; sie ist nichts als die praktisch fruchtbare Ergänzung jener wissenschaftlichen Revolution auf sozialem Gebiete, die vor Jahrhunderten durch die Wiederbelebung der italienischen Forschung und die Anwendung der induktiven Methode auf alle Zweige menschlicher Erkenntnis vorbereitet, in unsern Tagen durch die Arbeiten Darwins und Spencers ausgebildet worden ist.

Ferri geht aus von den Erörterungen über die politische Bedeutung des Darwinismus auf der erwähnten Münchner Naturforscherversammlung, wo Virchow den Ausspruch that: „Der Darwinismus führt unmittelbar zum Sozialismus.“ Dagegen protestirten die deutschen Darwinianer, Häckel und Oskar Schmidt an der Spitze, und behaupteten einen unvereinbaren Gegensatz zwischen Sozialismus und Darwinismus. Sie stützten ihre Ausführungen auf folgende drei Hauptargumente:

1. Der Sozialismus erstrebt eine chimärische Gleichheit für alle und für alles. Dagegen zeigt der Darwinismus nicht nur die Existenz, sondern auch die organischen Gründe der natürlichen Ungleichheit der Menschen in ihren Fähigkeiten wie in ihren Bedürfnissen.

2. Im Leben der Menschheit und der ganzen organischen Welt ist die ungeheure Mehrheit der zur Welt kommenden Individuen zum Unterliegen bestimmt, weil nur eine kleine Minderheit im Kampfe ums Dasein siegreich ist. Dagegen behauptet der Sozialismus, daß alle diesen Kampf bestehen können und daß keins in ihm zu unterliegen braucht.

3. Der Kampf ums Dasein sichert das Ueberleben der Besten oder der Bestangepaßten, und es ergiebt sich daraus ein aristokratischer Prozeß individueller Auslese im Gegensatz zu der demokratischen, kollektivistischen Nivellirung des Sozialismus.

Diese Argumente gehen nach Ferris Meinung von völlig falschen Voraussetzungen aus. Der „wissenschaftliche und positive Sozialismus“ leugnet durchaus nicht die Ungleichheit der Menschen (wie aller Organismen), sei sie nun angeboren oder erworben, körperlicher oder geistiger Natur. Ferri kann es nur als eine Erbschaft des jetzt überwundnen utopistischen Sozialismus ansehen, wenn auch heute noch einige Anhänger der Marxistischen Richtung (wie Bebel) Gleichheitsideen, besonders in Bezug auf die Stellung der Geschlechter, hegen, die durchaus unhaltbar sind. Die Menschen sind ungleich, und die Ungleichheit der Menschen kann niemals ganz aufhören. Es ist auch nicht wahr, daß der Sozialismus eine materielle positive Gleichheit von Arbeit und Genuß für alle Bürger verlangt; allein die Ungleichheit kann und wird bei einer bessern sozialen Ordnung erheblich abnehmen. Nicht alle Menschen können dieselbe Arbeit thun, auch nicht in einem sozialistischen Staate, dessen Organisation auf eine Milderung der angebornen Unterschiede ausgeht; aber das sollte nicht sein, daß manche Menschen überhaupt nicht arbeiten und viele andre zu viel und gegen zu geringen Lohn. „Das Wesentliche ist, daß alle Mitglieder der Gesellschaft arbeiten, wie im einzelnen Organismus alle Elementarorganismen (die Zellen) ihre besondern Funktionen erfüllen müssen, die mehr oder weniger bescheiden erscheinen mögen, wie die der Knochenzellen gegenüber den Ganglien oder Muskelelementen, deren Leben und Leistung für eine normale Funktion des Organismus aber gleich unentbehrlich sind. Und wie in einem Organismus keine Zelle ohne zu arbeiten leben kann, weil sie genau in demselben Maße, in dem sie arbeitet, auch Nährstoffe an sich zieht, so darf auch im sozialen Organismus kein Individuum leben, ohne zu arbeiten, gleichviel, was es arbeitet.“ Der Sozialismus, weit entfernt, alle Persönlichkeit zu erdrücken, will vielmehr die natürliche Ungleichheit im Darwinistischen Sinne für die Reform des individuellen und sozialen Lebens zu einer freien und fruchtbaren Entwicklung des menschlichen Lebens verwerten, indem er jedem mit der Sicherheit einer menschenwürdigen Existenz die Freiheit zur Entwicklung und Ausbildung der körperlichen und geistigen Persönlichkeit gewährt.

Auch der zweite Einwand, zwischen Darwinismus und Sozialismus bestehe in Betreff des Kampfes ums Dasein ein unlösbarer Gegensatz, beruht nach Ferris Ausführungen auf falscher Voraussetzung. Der Kampf ums Dasein ist ein dem Leben der Menschheit immanentes Gesetz, das die beständige Triebkraft des sozialen Lebens bleiben wird, aber trotz seiner Beständigkeit seinen Inhalt allmählich ändert und eine mildere Form annimmt; das zahlenmäßige Verhältnis der Opfer zu den Siegern im Daseinskampfe gestaltet sich immer günstiger. Nur einem sentimentalen Optimismus entspringt die Annahme, daß Verbrechen und andre Volkskrankheiten völlig aus der Welt schwinden würden; wohl aber werden sie bedeutend abnehmen, wenn ein sozialistisches Regime durch das Kollektiveigentum jedem Menschen eine menschenwürdige Existenz sichert. Ein andres Gesetz aber der natürlichen und sozialen Entwicklung im Sinne Darwins, das Gesetz der Solidarität und gemeinsamen Arbeit der Einzelnen, wird bewirken, daß der Kampf ums Dasein immer weniger brutale, mehr vergeistigte und humane Formen annimmt und seine Ziele immer höhere Ideale werden.

In Betreff der Selektionstheorie betont Ferri nachdrücklich, daß sie nicht, wie bisher vielfach von Sozialisten und Nichtsozialisten unexakt angenommen sei, das Ueberleben der „Besten,“ sondern nur der „meist Angepaßten“ bedeute; und wenn man ihm nun entgegenhalten wolle, daß dennoch auch die Auslese der „Passendsten“ einen aristokratisch wirkenden Vorgang bedeute, der mit der nivellirenden Neigung des Sozialismus unvereinbar sei, so antworte er, daß der Sozialismus allen Individuen die ungehemmte Entwicklung der eignen Persönlichkeit gewähren werde, und wenn dann allerdings die Besten den Kampf ums Dasein siegreich bestehen, so wird der Darwinistische Sozialismus nur die Fortsetzung und die Veredlung der natürlichen Selektionsgesetze repräsentiren. Ferner sei der Behauptung einer ins Unendliche gesteigerten aristokratischen Auslese der Hinweis auf ein andres Naturgesetz entgegenzuhalten, das nivellirend wirke und das Gleichgewicht wiederherstelle: die Vererbung sei die große Gleichmacherei, die alles, was sich hoch erhebt, zum Untergange führt. „Alles, was die natürlichen Kräfte monopolisiren will, verstößt gegen das oberste Naturgesetz, das allen Lebenden den Gebrauch und die Beherrschung der natürlichen Existenzmittel, Luft und Licht, Wasser und Erde, giebt.“

So bildet der Darwinismus nach Ferris Ausführungen nicht nur keinen Gegensatz gegen den Sozialismus, sondern eine der grundlegendsten wissenschaftlichen Unterlagen für ihn, und

*) Die Wiedergabe folgt, auch wo dies nicht besonders angezeigt ist, vielfach dem Wortlaut des Buches.

Virchow hat scharfblickend gesehen, daß der Sozialismus nur ein Teil der logischen und natürlichen Descendenz des Darwinismus und ein Zwillingsbruder der Entwicklungslehre Spencers ist. Zwar sind Darwin und Spencer vor den letzten Schlüssen auf religiöse, politische und soziale Probleme, die sich aus ihren unerschütterlichen Prämissen ergeben, auf halbem Wege stehen geblieben, aber diese rein individuelle Halbheit kann den Gang der verjüngten Forschung und die Entwicklung ihrer praktischen Konsequenz nicht aufhalten.

„Durch den Nachweis(!) der Abstammung des Menschen von tierischen Ahnen hat, nach Ferris Ansicht, die Theorie Darwins ... dem Glauben an einen Gott ... einen schweren Schlag versetzt.“ Zwar hat sich weder Darwin zum Atheismus bekannt, noch ist Spencer Atheist, und schließlich läßt sich auch die Lehre Darwins wie die Spencers mit dem Gottesglauben verbinden, etwa wenn man annimmt, daß Gott Kraft und Stoff geschaffen und es ihnen dann überlassen hat, sich entsprechend dem schöpferischen Antriebe allmählich zu entwickeln; aber es ist, wie Ferri meint, unleugbar, daß diese auf eine unbeugsame und ausnahmslose Kausalität in der Natur hinweisenden Theorien unvermeidlich zur Ablehnung des Gottesbegriffes führen, weil diesem Begriff gegenüber immer die Frage auftaucht: Wer hat denn Gott geschaffen? Dem Sozialismus gelten darum die heutigen Religionen als überflüssige Produkte einer moralischen Verknöcherung, die vor der Ausbreitung einer auch nur elementaren naturwissenschaftlichen Bildung schwinden. Deshalb fühlt er auch nicht das Bedürfnis, die ohnehin dem Untergange geweihten religiösen Anschauungen besonders zu bekämpfen.

Ganz ähnlich steht der Sozialismus dem Republikanismus gegenüber. Wie der Atheismus eine private Angelegenheit des Einzelnen ist, so ist die Republik eine Privatangelegenheit, die zwischen den bürgerlichen Parteien schwebt. Wenn der Sozialismus völlig reif ist, wird der Atheismus sehr weit vorgeschritten und die Republik die Regierungsform mancher heute monarchischen Länder sein. Die natürliche geschichtliche Entwicklung geht von der absoluten zur konstitutionellen Monarchie und von dieser zur Republik, die sich von dem monarchischen Verfassungsstaat heute fast nur noch durch die Wählbarkeit des Staatsoberhauptes unterscheidet. Der Sozialismus hat also kein Interesse an republikanischer Propaganda.

Ferner zeigt sich die genetische Beziehung zwischen Sozialismus und Darwinismus in der Auffassung des Verhältnisses des Individuums zur Art. Nirgends existirt ein auf sich beruhendes Individuum; das Individuum hat nur, soweit es ein Teil der Gemeinschaft ist, Dasein. Alles Leben ist eine Assoziation, eine Gemeinschaft. Selbst die Zelle, die als vollständiger Organismus existirt, ist wieder ein Aggregat verschiedner Teile, die alle wiederum Aggregate von Molekülen, d. h. von Atomaggregaten sind. Das Atom allein ist ein Individuum, aber es ist nicht belebt; alles, was lebt, ist eine Assoziation, eine Gemeinschaft. Wie der Organismus eines Säugetieres nur eine Assoziation von Geweben und Organen ist, so kann der Organismus einer Gesellschaft nur eine Verbindung von Gemeinden, Gauen und Provinzen, der Organismus der Menschheit nur eine Föderation von Völkern sein. Das Beste, was das Individuum in sich trägt, verdankt es durchaus dem gesellschaftlichen Leben, auch da, wo dieses von Krankheit und Fäulnis durchsetzt ist, die doch nur vorübergehender Natur sind und das Heraufsteigen einer neuen Entwicklungsphase anzeigen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts glaubte man, die Gesellschaft wäre des Individuums wegen da, und deduzirte daraus, daß Millionen arbeitender und leidender Menschen leben könnten und leben müßten für das Leben weniger Auserwählten. Heute sehen wir, daß das wissenschaftliche Denken sich gegen den übertriebnen Individualismus bewegt, und es ist unleugbar, daß am Ende unsers Jahrhunderts die positiven Wissenschaften bewiesen haben, daß das Individuum nur für die Art, die einzige, bleibende Wirklichkeit des Lebens, existirt. Also steht der Sozialismus auch in der Betonung der gebieterischen Forderungen einer solidarischen sozialen Gemeinschaft gegenüber den Ausschreitungen des doktrinären Individualismus in vollkommener Uebereinstimmung mit den Ergebnissen des wissenschaftlichen Denkens.

Am innigsten aber berühren sich Darwinismus und Sozialismus, insofern sich der Kampf ums Dasein und der Klassenkampf entsprechen.

Wie die Entstehung der Lebewelt ihre Erklärung erst durch die Erkenntnis des Kampfes ums Dasein gefunden hat, so ist die Geschichte des Werdeganges der Menschheit erst durch das Gesetz des Klassenkampfes verständlich geworden. Die Lehre vom Klassenkampf bedeutet, daß die menschliche Gesellschaft wie jeder andre lebendige Organismus nicht eine homogene Masse u. s. w. ist, sondern eine Organisation, die sich aus verschiedenartigen und mit der steigenden Entwicklung immer mehr differenzirten Teilen zusammensetzt. So sehr die Namen, die Einkleidungen und Rückwirkungen in jeder Phase des gesellschaftlichen Lebens wechseln, stets ist der tragische Hintergrund des menschlichen Lebens der Gegensatz zwischen den privilegirten Inhabern der Produktionsmittel, der Minderheit, und den Besitzlosen, der Mehrzahl. Der Klassenkampf entspringt daraus, daß jede Klasse die einmal errungnen Vorteile und Privilegien zu behalten und zu vermehren strebt und der wirtschaftlich ohnmächtigen Klasse zeigt, daß dieser Kampf von Klasse gegen Klasse, nicht von Person gegen Person geführt werden muß. Der gegenwärtige abnorme Zustand des Menschenelends und des Genusses Weniger ist nicht das Ergebnis des bösen Willens bestimmter Personen; ist doch die kindliche, ärmliche Vorstellung der Willensfreiheit und der Verantwortlichkeit des Individuums für die Geschicke der Menschheit mit wissenschaftlichem Denken unvereinbar. Jede soziale Erscheinung ist das notwendige Ergebnis der vorausgegangnen historischen Bedingungen. Dieser Klassenkampf, Kampf der einen Klasse gegen die andre, ist ein Kampf im Sinne Darwins, der in der menschlichen Geschichte das großartige Drama des Kampfes ums Dasein zwischen verschiednen Arten wiederholt, anstatt sich zu einem wilden und zwecklosen Faustkampf von Mann zu Mann zu erniedrigen.

So schließt Ferri seine Ausführungen über Darwinismus und Sozialismus mit den Worten von Leopold Jacoby:

> Was Darwins Werk über die Entstehung der Arten für die Entwicklung des organischen Lebens bis zum Menschen bedeutet, das bedeutet die Arbeit von Marx [„Zur Kritik der politischen Oekonomie“ und „Das Kapital“] für die Entstehung und Entwicklung der menschlichen Gemeinschaften, der Staaten und der sozialen Formen der Menschheit.

In dem zweiten Teil seines Buches prüft Ferri die drei wesentlichsten Widersprüche, die zwischen dem Sozialismus und der wissenschaftlichen Entwicklungslehre bestehen sollen, und kommt zu dem Resultat, daß der Marxistische Sozialismus in direkter Linie von der wissenschaftlichen Entwicklungslehre abstammt und mit ihr völlig übereinstimmt, da er eigentlich nichts andres ist als die logische und konsequente Anwendung evolutionistischer Theorien auf das wirtschaftliche Gebiet.

Auch dieser Teil berührt, wenn man von dem prinzipiellen Standpunkt des Verfassers, der alles Heil in dem Kollektiveigentum des Bodens und der Produktionsmittel erblickt, absieht, nach mancher Seite hin wohlthuend, da er mehr, als es in der sozialistischen Litteratur Sitte ist, den Thatsachen der Geschichte und den Erfahrungen des alltäglichen Lebens gerecht zu werden und die schroffen Einseitigkeiten und unhaltbaren Folgerungen sozialistischer Theorien zu vermeiden sucht. Indem er immer von neuem den Unterschied zwischen wissenschaftlichem und utopischem Sozialismus betont, erkennt er z. B. an, daß auch in der kollektivistischen Gesellschaft Privateigentum des Einzelnen und der Familie bestehen bleibe und ein verständiger Egoismus die Triebfeder des Handelns sein werde, daß das Aussehen der Welt nicht im Widerspruch mit dem Gesetz der Entwicklung von heute auf morgen geändert werden könne, daß auch der sozialistische Kosmopolitismus keinen Gegensatz zum Patriotismus bilde, dessen berechtigter Kern nicht geleugnet werden könne.

Hoffentlich veranlaßt das Buch Ferris, das uns in den Gedankenkreis des italienischen Sozialismus einführt, die sozialistischen Wortführer Deutschlands, ihre Theorien erneuter Prüfung zu unterziehen. Dies würde nicht nur die wissenschaftliche Bedeutung und Kraft des Sozialismus heben, sondern auch der Verständigung über die sozialen Probleme förderlich sein. Um-

)omehr ist es zu beklagen, daß dem Verfasser des interessanten Buches jedes Verständnis für die Bedeutung und das Wesen er Religion abgeht. Trommershausen

---

„Römisches" und „deutsches" Recht

Der Herr Herausgeber ersuchte mich, ihm über den Komplex on Erörterungen und Kontroversen, die man unter dem vorstehenen Etikett zu katalogisiren pflegt, einige Zeilen zur Verfügung zu tellen. In einem kurzen Artikel an dieser Stelle über diese echnisch schwierigsten rechtshistorischen und rechtspolitischen Fragen iberhaupt etwas zu sagen, wäre schlechthin leichtfertig und widerinnig, wenn nicht gerade in den Köpfen der jüngern sozialpoliisch interessirten geistlichen Kreise darüber, um was man inter jenen Schlagworten eigentlich streitet, zum Teil eine eradezu trostlose Verwirrung der Vorstellungen angerichtet väre. Das römische Recht ist der sozialpolitische Sündenbock: reite Kreise glauben allen Ernstes, die Rezeption des römischen Rechts in Deutschland trage den wesentlichsten Teil der Schuld n der Entwicklung der sozialen Schäden der Gegenwart, die „Rückkehr zum deutschen Recht" sei eins der Hauptschemata für ine moderne „Lösung der sozialen Frage." Dabei wird die Gesamtheit der vom sozialreformerischen Standpunkte mißliebigen Rechtsinstitute der Gegenwart dem römischen Recht zugewiesen, und mit einer Art von Rechtschauvinismus alles, was die Gegenwart an rechtspolitischen Reformideen gezeitigt hat, oder vas dem subjektiven Sehnen des Reformers entspricht, für das „deutsche" Recht konfiszirt. Es wird nicht daran gedacht, daß — um Beispiele zu nennen — die Rechtsformen der modernen Börsengeschäfte (so das Reportgeschäft) spezifisch germanistische Struktur zeigen, daß die Ausgestaltung des Bodenrechts Englands, die in der That einer der Hebel zur kapitalistischen Bodenkonzentration und zur Entwurzlung des englischen Bauernstandes var, ganz auf germanischem Rechtsformalismus beruht, daß andrerseits die ziemlich kümmerliche Rechtsidee des projektirten sogenannten „Heimstättenrechts" in dem Hauptpunkt, der bevormundenden ökonomisch uninteressirten „Heimstättenbehörde," nicht sowohl germanisch, als vielmehr preußisch-büreaukratisch gedacht war.

Der Irrtum ruht aber auf einer weit breitern Basis, als auf der einen bloßen Unkenntnis rechtshistorischer Thatsachen. Es kehrt auch hier die Erscheinung wieder, daß die Symptome einer ökonomischen Erscheinung mit ihren Gründen verwechselt werden, und daß man mit dem Versuch der Beseitigung jener diese bekämpfen zu können meint. Die Uebernahme gewisser Sätze des römischen Rechts entsprang gewissen rein technischen Verkehrsbedürfnissen, sie war insoweit nur die Folge einer bestimmten Höhe der ökonomischen Entwicklung; die gleichen oder ganz ähnliche Rechtssätze hätte der Verkehr sich später geschaffen, wenn sie nicht importirt worden wären. Ein andrer Komplex von Rechtssätzen dagegen war die Waffe, mittelst deren bestimmte zur ökonomischen Macht gelangende Klassen ihre Interessen durchsetzten. Hier war dann aber das Entscheidende die Frage der Machtlage. Die Anwendung des römischen Rechts war nur eins der Kampfmittel, die verwertet wurden, und wo dies Kampfmittel versagte, traten andre an die Stelle. Die deutschen Grundherrn setzten, als sie im Interesse der Entwicklung landwirtschaftlicher Großbetriebe aus der agrarischen Gebundenheit des Mittelalters herausstrebten und ihre Bauern legen wollten, gegen diese teilweise auch das „römische Recht" in Bewegung; die irischen Landlords entnahmen ihre Schablone, um die irische Landbevölkerung um ihr Bodenrecht zu bringen, dem englischen Pachtrecht, indem sie das Claneigentum als Privateigentum des Häuptlings, dessen Rechtsnachfolger sie waren, deuteten. Als die liberalen Büreaukraten der zwanziger Jahre im Wege der Gemeinheitsteilungsordnungen mit förmlicher Animosität gegen Allmenden und Waldnutzungen wüteten, konnte man an überwiegende Einflüsse „romanistischer" Rechtsvorurteile denken: bei der ersten „Stein-Hardenbergschen Agrargesetzgebung" mit Ablösungen, Verbot von Frohnden u. s. w., derjenigen der Stadt Florenz unter der Herrschaft des parte guelfa, der kapitalstarken Zünfte, zu einer Zeit, als diese die Versetzung unter die „Nobili" als politische Strafe handhabten, sieht man, daß es ökonomische und politische Machtinteressen des Bürgertums sind, die die Sprengung der Grundherrschaften und der agrarischen Gebundenheit herbeiführten. Nicht Ursache, sondern Begleiterscheinung und Symptom der gleichzeitigen sozialen Verschiebungen war die Aufnahme des römischen Rechts.

Damit ist nicht gesagt, daß die in jenen wirtschaftlichen Machtverschiebungen liegende soziale Entwicklungstendenz nicht unter Umständen durch die Rechtsformen, in die sie sich kleidete, also je nachdem auch durch das römische Recht, verstärkt worden wäre und noch würde. Das ist vielmehr zweifellos der Fall gewesen. Und ebenso ist es unfraglich, daß die Anwendung des römischen Rechts auch in jenen Fällen, wo es nicht bewußt in den Dienst der Klasseninteressen gestellt, sondern seiner technisch höhern Vollkommenheit wegen übernommen wurde, einschneidende Wirkungen gehabt hat, — aber nicht weil es „römisches," sondern weil es juristisch-technisch vollkommeneres Recht war. Diese Wirkungen beruhten auf einem allgemeinen Gesetze, dem nicht nur das Recht untersteht. Fortschritte der Technik pflegen zunächst dem ökonomisch Stärkern zu gute zu kommen, und was für die Werkzeugstechnik gilt, gilt auch für das Recht. Nehmen wir ein Beispiel — das des Hypothekenwesens, auf dem besonders Mißbrauch mit wirklichen oder vermeintlichen Wirkungen des angeblich deutschen und angeblich römischen Rechts getrieben zu werden pflegt.

Das juristisch-technisch vollkommenste Hypothekenrecht besitzt zur Zeit Preußen, namentlich im Gegensatz zu Frankreich und dem Südwesten Deutschlands. Ein Gläubiger, dem in Frankreich ein Grundstück verpfändet wird, hat nicht das Maß von Sicherheit, daß der Verpfänder wirklich Eigentümer ist, noch ob und für welchen Betrag das Grundstück etwa schon vorher einem andern verpfändet worden ist, der ihm also vorgeht, noch endlich ist er dagegen, daß allerlei Vorrechte von Ehefrauen u. s. w. auf dem Grundstück haften, die im Fall der Exekution und des Zwangsverkaufs ihm vorgehen, sichergestellt, wie dies unter dem preußischen Grundbuchsystem der Fall ist. Ebenso ist er nicht sicher, daß nicht bei Subhastationen ihm sein Geld vorzeitig zurückgezahlt wird, obwohl er dem Gläubiger, der den Zwangsverkauf veranlaßte, in der Regelung vorausging, oder gar, daß trotz diesem letzteren Umstande der Preis des Grundstücks im Zwangsverkauf seine eigne Forderung nicht deckt. Alles dies ist nach preußischem Subhastationsrecht ausgeschlossen. Was ist die Folge? Eine verzinsliche Hypothekenforderung ist in Frankreich und im Südwesten in außerordentlich viel geringerm Maß eine geeignete Form der Vermögensanlage als in Preußen, wo jeder, der die Möglichkeit hat, mit Freuden sein Kapital durch Kauf von Hypothekenforderungen Zinsen tragen läßt. Der verleihende Gläubiger rechnet dort auf regelmäßige Rückzahlungen, und solche pflegen auch vereinbart zu werden; der Schuldner ist indirekt genötigt, seine Schuld abzutragen. In Preußen ist das anders: der Gläubiger will sein Geld gar nicht vom Schuldner zurückhaben, so wenig wie der Staatsgläubiger das seinige vom Staat, sondern ihm liegt nur an den Zinsen; je länger der Schuldner die Schuld unabgetragen läßt, um so besser für die Gläubiger — die „Sicherheit" der Hypothek vorausgesetzt. Braucht der Gläubiger das Kapital, so kann er es ja durch Verkauf der Hypothekenforderung sich beschaffen, ebenso wie der Besitzer von Staatsschuldscheinen. Es fällt jener indirekte Zwang zur Abzahlung der Schuld, wie ihn die geringere rechtliche Sicherheit der französischen Hypothek herbeiführt, fort, und die Folge — natürlich nicht hiervon allein oder auch nur in erster Reihe, aber doch eben auch hiervon — ist der chronische Charakter eines großen Teils der Hypothekenverschuldung in Preußen, der sonst nur vorübergehend auf dem Boden lasten würde, wie dies in dem ungeheuern Unterschied der Hypothekenschuld Preußens gegen die französische deutlich zu Tage tritt. Die Tributpflicht des Bodens an die Städte und die Kapitalisten ist dadurch bedeutend verbreitert und überdies der deutsche Zinsfuß in die Höhe getrieben, der wesentlich niedriger wäre, wenn etwa 10 Milliarden

Anlagekapitalien mehr sich an den Markt drängten, die jetzt in Hypotheken dauernd festgelegt bleiben, und die die goldnen Klammern verstärken, wodurch die derzeitige Bodenverteilung im Interesse der Zinsgläubiger, die die Parzellirung verpfändeter Grundstücke nicht rechtlich, aber faktisch unmöglich machen können, festgelegt ist. Die bürgerlichen Gläubiger sind die ökonomisch Stärkeren: sie haben den Vorteil von der technischen Verbesserung der Hypothekengesetzgebung. Oder, um dem gleichen Gebiet ein zweites anderweitiges Beispiel zu entnehmen: die Mannheimer Hypothekenbank reformirt zur Zeit das ländliche Kreditwesen Badens in einer Art, die der Geschäftseinsicht ihres Leiters nur zur Ehre gereichen kann. Sie giebt den Bauern Darlehen zu einem Zinsfuß und vermutlich auch in einer Rechtsform, die die Abtragung der Schuld erleichtern und herbeiführen, in einer Art, wie dies die bisherigen Privatgläubiger, zu denen namentlich die Sparkassen gehören, nicht thun wollten noch konnten. Die Sparkassen vornehmlich sind es, die als Gläubiger der Bauern verdrängt werden und der frühern Anlagegelegenheit beraubt, ihren Zinsfuß herabsetzen müssen: — die Sparkasseneinleger sind die kleinen Leute, die Käufer der Pfandbriefe der Hypothekenbank die Kapitalisten. Auch hier kommt die juristisch-technische Verbesserung den ökonomisch Stärkern zu gute. Beiläufig bemerkt kann in diesen Fällen nicht das römische Recht dafür verantwortlich gemacht werden. Im Gegenteil. Die preußische Hypothek steht dem mittelalterlichen deutschen Rentenkauf ebenso nahe, wie die französische Hypothek der römischen: das Moment der höherstehenden juristischen Technik ist das entscheidende, und nur da, wo diese den in Frage stehenden römischen Rechtsinstituten innewohnt, tritt unter Umständen diese eigenartige Wirkung ein. Der Kampf gegen eine technisch vollkommne Ordnung des Grundverschuldungswesens ist analog dem frühern Kampf der Handarbeit gegen die Maschine. Es wäre hier wie dort ein höchst unpraktischer Weg, die einmal gewonnene höhere Technik zurückschrauben zu wollen, um soziale Vorteile zu erzielen; nur die Aenderung des sozialen und ökonomischen Untergrundes trifft das, was man treffen will, an der Wurzel.

Es ist aber überhaupt regelmäßig lediglich eine Unklarheit, wenn man mit dem Schlachtgeschrei „deutsches Recht!" schon irgend etwas gesagt zu haben meint, und womöglich den Evangelisch-sozialen Kongreß dafür aufzubieten, wäre geradezu eine Spielerei. Nicht die ästhetische Freude an einer wirklich oder vermeintlich „germanistischen" Rechtsform als solcher, sondern ihre soziale Praktikabilität für die heutigen deutschen Zustände muß das bei der Beurteilung Maßgebende sein. Wer sich — wie es vorkommt — ausschließlich an jenem Schlachtrufe berauscht, ist ein „Weltverbesserer," d. h. nicht ein wahrer, sondern ein solcher in Gänsefüßchen, dem nüchterne Sozialpolitiker im Bogen aus dem Wege gehen. Denn das Charakteristikum des „Weltverbesserers" ist sein Aberglaube an gewisse juristische Universalrezepte: die Bodenverstaatlicher, gewisse extreme Spielarten der Bimetallisten, manche Anhänger des Antrags Kanitz und ähnliche sektenhafte Fanatiker mit ihrem Glauben an die absolut zentrale Bedeutung gerade ihrer speziellen Idee sind Beispiele dafür, und ähnlich steht es auch mit der nicht ganz kleinen Schar der populären Wald- und Wiesengermanisten, deren Treiben fast ebenso unfruchtbar ist wie die philiströse und nachgerade widerwärtige Pedanterie der Sprachreinigungsfexe und die ernste Kritik der Rechtsformen z. B. des bürgerlichen Gesetzentwurfs, die von hervorragenden wissenschaftlichen germanistischen Autoritäten ausgeht, nur kompromittirt. Diese Kritik richtet sich zum Teil gegen die technische Gestaltung des Rechtsformalismus des Entwurfs, und insoweit ist sie schlechterdings zu einer Erörterung außerhalb der wirklich technisch sachverständigen Kreise nicht geeignet. Thatsächlich ist in dieser Hinsicht der entscheidende Punkt die unzulängliche Durchbildung des juristischen Nachwuchses, der einen andern Rechtsformalismus als den römischen überhaupt nicht wirklich gründlich kennen zu lernen pflegt.

Ein andrer Teil der Kritik will historisch bei uns erwachsene Institutionen, namentlich des Agrarrechts, gegen die Nivellirung schützen, die im ökonomischen Interesse gewisser bürgerlicher Kreise liegt. Er könnte des Hinweises auf die vermeintlich spezifisch „deutsche" Qualität seiner Schützlinge entbehren, denn in Wahrheit ist nicht diese, sondern sind politische und sozialpolitische Erwägungen maßgebend.

Wenn man für gewisse Reformpläne auf dem Gebiet des modernen Realkredits Propaganda machen will mit der Bemerkung, sie seien „deutsches" im Gegensatz zum „römischen" Recht, so ist das Unfug. Auch Institute wie das Anerbenrecht wollen heute doch besser als durch Polemik gegen den Romanismus begründet sein, zumal der heut praktische Gegensatz dagegen, die Realteilung der Höfe nach französisch-rheinischem Rechte, durchaus nicht auf spezifisch römischer Grundlage sich entwickelt hat, sondern wenn man überhaupt nach einer solchen suchen will, eher auf germanistische Wurzeln rückführbar ist.

Endlich giebt es unzweifelhaft Fälle, wo jenes Nivellirungstreiben sich nicht mit politischen Erwägungen, sondern mit gewissen volkstümlichen Gerechtigkeitsbegriffen in Widerspruch setzt — und hier ist denn allerdings der Ort, wo für den konkreten Fall vom spezifisch „deutschen" Rechtsbewußtsein — aber nicht dem der Vergangenheit, sondern dem der Gegenwart — mit Recht auszugehen ist. Allein auch hier handelt es sich in einem großen Bruchteil der Fälle nicht um den Kampf gegen die „römische" Qualität des Rechts, sondern gegen die formale Betrachtungsweise des Juristen, wenn auch beides aus Gründen, die in der Geschichte des Rechtsunterrichts liegen, nicht ganz außer Zusammenhang steht. Die Erscheinung der zunehmenden ausschließlich formalen Denkfähigkeit der Juristen hängt vielmehr mit Momenten auf dem Gebiete der Zivilrechtspflege zusammen, die in der That zu sehr ernsten Betrachtungen wohl herausfordern können.

Was der sozialen Bedeutung des Privatrechts heute den empfindlichsten Abbruch thut, ist nicht sein Inhalt, sondern neben dem Umstand, daß für die breite, besitzlose Masse der Nation das Privatrecht eine unmittelbar fühlbare Bedeutung nun einmal nur in geringem Maße haben kann, besonders die veränderte Stellung der Zivilrechtspflege im Volksleben. Die Trennung der Justiz von der Verwaltung und die Garantie für die „Unabhängigkeit" der Richter waren unentbehrliche Fortschritte, aber sie haben die Richter und damit die Justiz in ihrer sozialen Bedeutung nicht gehoben. Daß in Preußen der Landrat gesellschaftlich eine ganz andre Position einnimmt als der Amtsrichter, hat seinen Grund zum Teil in seiner wesentlich prekären Lage, die ihn bei jedem ernstlichen Vorstoß gegen die Anstands- und Ehrbegriffe der in dieser Beziehung sozial maßgebenden Kreise annähernd vor die Existenzfrage stellt, während der Richter, bevor an ihn die Chance auch nur einer Zwangsversetzung tritt, schon annähernd in der Gosse gefunden sein muß. Die Stellung als Landrat ist eine bestimmte gesellschaftliche Qualifizirung der Person, diejenige als Richter nicht. — Dazu tritt nun ein Weiteres. Die völlige Ausscheidung der Rechtspflege aus der Verwaltungsthätigkeit hat die erstere dahin gedrängt, das Ziel ihrer Vervollkommnung nachgerade in eine Art der Rechtsentwicklung und Rechtspflege zu setzen, bei der die Notwendigkeit, daß Menschen und nicht Maschinen auf dem Richterstuhl sitzen, eigentlich nur als bedauerliche Unvollkommenheit erscheint. Das Ideal dieser Auffassung wäre die Verwandlung des Richters in einen Paragraphen- und Präjudizienautomaten, in den man oben den Thatbestand und die Kosten wirft, auf daß er unten das Urteil nebst Gründen ausspeie. Nichts ist bedenklicher in den Augen der Gerichte, selbst der höchsten, als wenn sie in die Lage kommen, vom sozialpolitischen oder sozialethischen Standpunkte die Erscheinungen bewerten zu müssen, wie dies z. B. bei so gewaltigen Erscheinungen, wie die Kartelle es sind, sehr wohl vorkommen kann, auch schon bei uns vorgekommen ist, — wie es ferner bei der Beurteilung der Ansprüche aus Termingeschäften an der Börse unumgänglich ist, wenn der Rechtspflege nicht geradezu Hohn gesprochen werden soll: fast niemals ist hier ein durchgreifendes formales Kennzeichen der Reellität des konkreten Geschäfts gegeben, stets handelt es sich um Würdigung der Reellität der Person. Gemäß einer großen Tradition entzieht sich die englische Rechtspflege gegebnen Falls einer ethischen Würdigung

ökonomischer Vorgänge nicht — der deutsche Richter wirft das ethische Richtschwert weit von sich und ruft nach formalen Merkmalen. Und es ist ja wahr: riefe er nicht darnach, so würde es heute das Publikum thun. Die breite Durchschnittsmasse der heutigen Juristen bringt die Voraussetzungen zur Ausfüllung einer größeren und würdigeren Rolle wohl nicht überall mit sich. Aber eben deshalb wird, so lange dies so bleibt, auch die „soziale" Bedeutung der Zivilrechtspflege bei uns eine relativ bescheidne bleiben, der Inhalt des Rechts möge nun „deutsch" oder „römisch" sein.

Die Gefahr, vor der sich eine sozialreformatorische Bewegung heute vor allen Dingen hüten muß, ist: sich nicht durch Schlagworte bestechen zu lassen und darüber die Prüfung dessen, was sich dahinter verbirgt, zu versäumen. Max Weber

Verschiedenes

(Zur Begrüßung des Sechsten Evangelisch-sozialen Kongresses) hätten wir gern namens der Christlichen Welt ein ausführliches Wort gesagt. Anlaß ist ja genug vorhanden. Nun meinten wir doch keinen der größern Beiträge, die diese Nummer füllen, zurückstellen zu dürfen, und so verzichten wir aus Raumrücksichten auf einen besondern Begrüßungsartikel.

Irren wir nicht, so sind die Aspekten der Erfurter Tagung die besten. Zwar wogt in der Kirche wie im Staate der Kampf. Aber die Nötigung von innen und außen sich gegen gemeinsame Gefahren und Aufgaben zusammenzuschließen ist so groß, daß man trotz allem Trennenden immer wieder zusammen muß. Der 8. Mai in Berlin ist nur ein Stück Gegenwart: der 5. und 6. Juni in Erfurt gehört zur Vervollständigung des Bildes. Und ebenso ist der Bankerott, den Regierung und Reichstag mit ihrer Gesetzgebung gegen den Umsturz erlitten, nur eine Phase in der Entwicklung, eine hoffentlich lehr- und segensreiche; nun hat der ethische Idealismus wieder das Wort, der vor allem Pflichten kennt gegenüber vorhandner Not und Ungerechtigkeit.

Am wenigsten scheint uns dem Kongreß der Widerspruch gefährlich, den Naumann mit seiner „Hilfe" hier und da gefunden hat. Was haben denn etliche Mißgriffe der Redaktion, etliche mißdeutbare Worte zu sagen angesichts der charaktervollen Gesamterscheinung dieser Richtung? Ich habe noch keinen Arbeiter zu sehen bekommen, den Naumann revolutionirt oder der Sozialdemokratie in die Arme getrieben hätte; dagegen habe ich allerdings einige reiche Leute kennen gelernt, in deren Herzen er eine Revolution angerichtet hat: ich kann das nur heilsam finden. Der Anstoß, den Stumm und Genossen an dieser Richtung nehmen, beruht weder in revolutionären noch ketzerischen Neigungen, die ihr innewohnen sollen, sondern wesentlich darin, daß diese Richtung sich sträubt, das Bestehende einfach als das von Gottes und Rechts wegen Berechtigte anzuerkennen, und ohne daß man sie zu einer revolutionären und ketzerischen stempeln könnte, von den heute Mächtigen und Bevorzugten eine ernste schrittweise Reform fordert. Die Bußprediger waren immer unbequeme Menschen.

Was uns an diesen Kongressen immer am meisten freut, ist, daß es Stätten wirklicher lebendiger Verhandlung sind, keine Schauvorstellung, kein Fest, keine programmmäßig verlaufende Demonstration. Mögen die verschiednen Geister sich messen und darnach ringen einander zu überwinden! Wenn nur Gott der Herr, in dessen Namen wir zusammenkommen, über allen und allem der Stärkste ist. R

(Die Evangelisch-Sozialen auf ihrem Fünften Kongreß) in Frankfurt a. M. Von Pastor Dr. Menzel.

Wer die Arbeit des Evangelisch-sozialen Kongresses verfolgt hat, der weiß, daß sie namentlich auch in der Provinz Schlesien warme Freunde und eifrige Mitarbeiter gefunden hat. Seine „Mitteilungen" haben wiederholt von den verwandten Bestrebungen des „Evangelisch-sozialen Zentralausschusses" in Schlesien berichten können. Unterscheidet dieser sich auch in seiner Organisation — er ist der Provinzialkirche eingegliedert — und in seinen nächsten Arbeitszielen nicht unwesentlich vom Kongreß, so hat er doch das letzte Ziel: die Herstellung sozialen Friedens mit ihm gemein. Ebenso bekundet der rührige und starke Evangelische Arbeiterverein in Breslau, dessen Vorsitzender Pastor Günther ein eifriges Mitglied des Kongresses ist, welche Sympathien dieser in Schlesien besitzt. Ein besondres Zeugnis dafür legt das obige Büchlein ab, in dem Pastor Dr. Menzel seine im Schlesischen Familienboten erschienenen Ausführungen über die Frankfurter Tage zusammengefaßt wiedergiebt. Seine Beurteilung derselben ist eine dem Kongreß durchaus günstige. Namentlich hat es uns auch gefreut, daß er für Professor Weber und Pastor Göhre so tapfer eintritt, deren Referate nach keiner Richtung hin die wüsten Angriffe verdienen, denen sie sich alsbald ausgesetzt sahen. Das Büchlein ist flott und frisch geschrieben. Kurz: wir können es nur warm empfehlen. Kr

(Christlich-sozial) hat F. A. Feddersen sechzehn „moderne Psalmen" betitelt (Berlin, Bibliogr. Büreau, 1895. 29 S.), in denen er allen, die es angeht, ein tieferes Verständnis für die gegenwärtigen Schäden unsers Volkslebens und für den Weg ihrer wahren Heilung zu vermitteln sucht. Der Psalmenton ist zuweilen vorzüglich getroffen; oft ist er freilich durch die Rücksicht auf den Gegenstand und auf die moderne Zeit unvermerkt übergegangen in die Art des Sinnspruchs, des Monologs, der Reflexion. Aber Kunst und Form sollen hier nicht entscheiden; und die ästhetischen Mittel wollen doch nur dem Geiste der Sittlichkeit und Frömmigkeit, der Buße und der Liebe dienen. Diese „modernen Psalmen" möchten alle Herzen für das wahre Wohl des Volks wecken; sie thun das in kräftiger, schöner Sprache und mit warmen, lebendigen Gedanken. Darum werden sie, mögen sie auch in dem tausendfachen Gewirr der modernen Stimmen und Meinungen von vielen überhört werden, doch bei denen, die ihnen lauschen, Verständnis und Wiederhall finden. Das Bild der Gegenwart ist trübe; eine Einkehr des Einzelnen, eine Erneuerung des Volkslebens durch die aufopfernde Kraft der Liebe Jesu Christi thut not. Dann allein ist das Evangelium vom Gottesreiche unsre Verheißung und unser Besitz. W B

(Anti-Stumm) von H. R. Schäfer. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1895. 24 S. 50 Pfge. — Wider die Könige von der Saar und vom Rhein von M. Rieck. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1895. 31 S. 50 Pfge.

Stumms Angriff auf die „sozialistischen Professoren und Pfarrer" war ein Kampfruf, der nicht unbeantwortet blieb. Die erste der oben genannten Streitschriften kommt aus dem Süden, aus Württemberg, von einem Pfarrer, aus einem Landstädtchen, die andre aus dem Norden, aus Hamburg, von einem Fabrikanten. Jeder wirft von seinem Standpunkt aus Streiflichter auf die Ansichten des Herrn von Stumm. Der Pfarrer fragt, woher auf einmal der „Zärtlichkeitsanfall gegen den Herrgott" kommt, sodaß man ihn gegen seine Diener verteidigen will, und zieht eine scharfe Grenze zwischen denen, die mit Zwang und Gesetz die sozialen Fragen lösen oder dem Volk die Religion erhalten wollen, und zwischen denen, für die die Sozialdemokratie eine fruchtbare Erscheinung ist. Insofern nämlich, als sie die Probe ist auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Atheismus in einem Volksleben und durch diese Probe Raum macht für das richtige Prinzip der Gesellschaft: entgegen der immer utilitaristischen Liberalität die richtige christliche Caritát. Der Fabrikant wendet sich gegen den Praktiker Stumm, der Pfarrern und Professoren die Sachkenntnis abspricht, während er selbst das Vorhandensein des vierten Standes und seiner Not leugnet. Wem diese einfachste „praktische Erfahrung" abgeht, die sich uns auf Schritt und Tritt aufdrängt, bei dem darf man freilich kein Verständnis voraussetzen für ernste soziale Reformarbeit. — Trotz ihrem Titel sind die beiden Schriftchen in Ton und Sprache sehr würdig gehalten. Vt

An diese beiden Schriften reiht sich eine Broschüre an, auf die wir die Leser der Christlichen Welt aufmerksam zu machen nicht unterlassen möchten. Es ist der Offne Brief an den Herrn Reichstagsabgeordneten Geheimen Kommerzienrat Freiherrn von Stumm und Genossen von Hermann Kötzschke. (Leipzig, Reinhold Werther, 1895. 1 Mk.) Der Verfasser unterzieht zunächst die Vorgänge bei der Gründung des christlichen Gewerkvereins der Bergleute in Rheinland und Westfalen einer scharfen Kritik. Im zweiten Teil beschäftigt er sich mit der Stellung des Herrn von Stumm zu dem Vortrag, den Pfarrer Naumann Anfang letzten Oktobers im Saarbrücker Handwerkerverein über „Notstand, Almosen, Hilfsorganisation" gehalten hat, mit seinem Vorgehen gegen die „Hilfe" und gegen das von den Evangelischen Arbeitervereinen geplante Auskunfts- und Rechtsschutzbüreau.*) Im dritten Teile werden dann die bekannten Angriffe von Stumms im Reichstage und deren Folgen besprochen. Gelegentlich sind Einzelheiten eingefügt, die dazu dienen, den Geist, von dem Herr von Stumm und seine Freunde beseelt sind, näher zu charakterisiren und sein „patriarchalisches" System in die gebührende Beleuchtung zu rücken. — Zum Schlusse entwirft der Verfasser ein anschauliches und ergreifendes Bild von der Not der Arbeiter und den Schäden, die unsre heutige Wirtschaftsordnung mit sich bringen. Zu ihrer Hebung beizutragen, ist die Aufgabe, die sich die Evangelischen Arbeitervereine gestellt haben. Das Mißtrauen, das ihnen entgegengebracht wird, ist ohne Grund, da sie patriotische und soziale Gesinnung zu vereinigen wissen. Nur auf dem Wege gesunder sozialer Reformen könne etwas erreicht werden. Herr v. Stumm aber erstrebe eine Alleinherrschaft der obern Klassen, ein Streben, das zur Revolution treiben müsse. — Das Ganze ist ein zwar scharfer, aber gerechter Protest gegen das Vorgehen „derer um Stumm," zugleich ein mutiges Zeugnis für die von den Evangelischen Arbeitervereinen vertretene Sache. Wer das Wesen der beiden sich gegenüberstehenden Parteien kennen lernen will, der lese diesen offnen Brief. E Tnn

(Die soziale Frage und die obern Klassen) von Karl von Mangoldt. Rede gehalten zur Feier des Stiftungsfestes der [nunmehr aufgelösten] Sozial-wissenschaftlichen Studentenvereinigung in Berlin am 2. November 1894. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1895. 24 S. 40 Pfge., 12 Expl. 3,60 Mk.

Zu der Zeit, wo es noch eine Ehre war, gegen die Umsturzvorlage zu wirken, hat der Verfasser des vorliegenden Vortrags jene erste gemeinsame Kundgebung ins Werk gesetzt, die so viel Nachfolge fand. Auch die vorliegende Rede selbst darf ein gewisses historisches Interesse in Anspruch nehmen. Hat sie doch bei dem Rektor der Berliner Universität, Professor Pfleiderer, stark die auch sonst vorhandnen Bedenken gegen die sozial-wissenschaftliche Vereinigung vermehrt. Es ist lehrreich, zu erfahren, welche Art von Schriften und Reden man für unsre Studenten für bedenklich und gefährlich hält. Der Verfasser betont gerade, daß bei dem heutigen sozialen Kampf mit den Parolen: Hie Kapital — hie Arbeit! die „gebildeten Stände" sich ebensowenig auf Seite der revolutionären Arbeiterpartei, als auf die des Kapitals stellen dürfen, freilich auch nicht sich auf das beliebte Laisser aller zurückziehen sollen. Ihre Aufgabe ist, unter der neuen Parole: Sozialreform! zwischen die

*) Vergl. Nr. 7 und 8 dieses Jahrgangs.

streitenden Heere zu treten, um unser Volk dem idealen Ziele zuzuführen, wieder ein einig Volk von Brüdern zu werden. Die Ausführungen sind insgesamt von erquickender Frische, und es liegt ihnen ein ethischer Idealismus zu Grunde, von dem wir nicht aufhören können zu hoffen, daß er alle vermeintlichen und wirklichen Schwierigkeiten überwinden wird. R

(Aus zwei deutschen Kleinstädten) Ein Beitrag zur Arbeiterwohnungsfrage von Dr. jur. **Karl von Mangoldt**. Jena, Gustav Fischer, 1894.

Zu wissen, wie Tausende und Abertausende, nein der allergrößte Teil deiner deutschen Brüder wohnt und lebt, welche Not und Sorge sie bedrückt, wie lange sie arbeiten, ob ihnen ein Ruhetag winkt, all das gehört wahrhaftig eher zu einem Mann oder einer Frau von „Bildung,“ als die Kenntnis der allerneuesten Litteratur und Kunst. An dem schweren Ringen der Gedanken und Gewissen um einen Ausweg aus den wirtschaftlichen und sozialen Wirren teilzunehmen, ist das nicht höchste Bildung, etwas von der Bildung nach dem Bilde Jesu? Die höhern Stände müssen aber erst einmal den einfachen Blick gewinnen für die so naheliegende, ihnen aber meist unbekannte Welt der Menschen, die Gott ihnen zu Nächsten in Stadt und Volk gegeben hat. Wie viele wohlhabende und feine Leute kennen jeden Stein am Comer See oder in Rom, jeden Pfad im fernen Tirolerthal, jedes Kunstwerk im Britischen Museum in London — aber ihr eignes Hinterhaus, die Nachbargasse, das Arbeiterviertel ihres Wohnorts ist ihnen ein dunkles, unentdecktes Land!

Die Arbeit von Mangoldts ist ein guter Führer in die Wohnungsnot der Arbeiterklasse. Man hat bisher vorwiegend nur von einer solchen in der Großstadt gesprochen. Auf Grund solider örtlicher Untersuchungen aber führt der Verfasser speziell für die Kleinstädte Merseburg und Weißenfels den Beweis, daß auch in den viel idyllischer aussehenden Orten schwere Wohnungsnot für den Arbeiter besteht. Ein großer Teil der Arbeiterwohnungen ist schlecht und gesundheitswidrig, der größte überfüllt, ein kleiner Teil teuer. Welche sittlichen Mißstände hängen mit der Ueberfüllung der Wohnungen zusammen! „Die Ursachen der Wohnungsnot — sagt Mangoldt — sind, abgesehen von individuellen Umständen, vor allem in dem Mißverhältnis zwischen dem Mietzins einer guten Wohnung und dem Einkommen der Arbeiterfamilien zu suchen; eine leidlich gute, neue Arbeiterwohnung würde mit Nebenabgaben immerhin 126 bis 160 Mark kosten müssen, und eine solche Summe für Wohnung aufzuwenden, ist nur ein kleiner Teil der Arbeiterfamilien in Merseburg und Weißenfels in der Lage. Bis zu einem gewissen Grade sind an der Unmöglichkeit der Arbeiter, den Preis für eine leidlich gute Wohnung zu zahlen, auch die Preise des Baulandes schuld, die in den letzten dreißig Jahren sehr erheblich gestiegen sind, die Mieten bereits jetzt verteuern und eine weitere Verteuerung für die Zukunft befürchten lassen; sie stellen eine höchst ungerechte, harte Besteuerung der Gesamtheit zu Gunsten weniger Einzelnen dar. Als eine letzte, sehr bedeutende Ursache des schlechten Wohnens muß man endlich die allzugroße Kinderzahl vieler Arbeiter betrachten.“ Am Schluß giebt der Verfasser Abhilfsvorschläge, und zwar sowohl allgemeinerer und radikalerer Natur, als solche, die bereits jetzt durchzusetzende Maßregeln befürworten. v B

(Das Strafmandat gegen die Dassower Arbeitersfrau) ist durch das Schöffengericht aufgehoben worden. Ganz aufgeklärt scheint uns der Fall trotz allem, was darüber geschrieben worden, bisher nicht. R

Tageszeitung!

Bei Gelegenheit des Kongresses und in nächster Nummer d. Bl. wird, so hoffen wir, Definitives über unsern Plan mitgeteilt werden können.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 22 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B. und Leipzig

Soeben ist erschienen:

Der biblische Wunderbegriff.

Von
Dr. th. **E. Ménégoz,**
Professor an der protestantisch-theologischen Fakultät zu Paris.
Mit Nachträgen deutsch herausgegeben
von
Dr. th. A. Baur.
8°. 0,80 Mk.

Das Leben Jesu
von
D. James Stalker.
Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.
8°. 0,80 Mk. Gebunden 1,20 Mk.

Gottes Güte schenkte uns heute große Freude durch die glückliche Geburt eines prächtigen Mädchens.

Heckenshausen bei Kassel,
18. Mai 1895

Gideon Schüler, Pfarrer
und **Frau Sophie** geb. **Lümkemann**

Soeben erschien:

Raeburns Tochter
(We two)
von
Edna Lyall
Deutsch
von
E. Bagge
Geheftet 5 Mk., gebd. 6 Mk.

Verlag von **Georg Wigand**
in **Leipzig**

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln,
Flügel,
Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle.
Höchster Rab. Alle Vorteile.
Illustr. Katalog, der grösste
seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph
in **Giessen** **Nr. 162.**

Korbflaschen
☛ **zu Geschenkzwecken sehr geeignet**, mit 3 Liter feinstem **Medizinal-Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** rc. **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alles incl. und franko.
Rich. Kox, Importgeschäft,
Duisburg a. Rh.

Predigerwahl

Die zweite Pfarrstelle zu St. Katharinen soll spätestens bis Ende d. J. besetzt werden. Mit derselben ist neben freier Wohnung ein Anfangsgehalt von 4200 Mk. verbunden, der bei einer alle vier Jahr erfolgenden Zulage von 300 Mk. bis zum Höchstbetrage von 5900 Mk. steigt. Meldungen sind an den Unterzeichneten zu richten. Persönliche Vorstellung bei den Kirchenvorstandsmitgliedern ist erwünscht.

Braunschweig, den 20. Mai 1895

J. A.: Der Vorsitzende des verstärkten Kirchenvorstandes
Schuldirektor **Dr. O. Sommer**

Evangelisch-soziale Zeitfragen

Herausgegeben mit Unterstützung des Evangelisch-sozialen Kongresses
von Professor D. Otto Baumgarten in Kiel

Erschienen ist:

Erste Reihe:

Heft 1. **Drews**, Mehr Herz fürs Volk
„ 2. **Evert**, Unsre gewerbliche Jugend und unsre Pflichten gegen si
„ 3. **Baumgarten**, Der Seelsorger unsrer Tage
„ 4. **Lotz**, Christentum und Arbeiterbewegung. Ein Zwiegespräc
„ 5. **Stöcker**, Sozialdemokratie und Sozialmonarchie
„ 6. **von Soden**, Reformation und soziale Frage
„ 7. **v. d. Goltz**, Die Aufgaben der Kirche gegenüber dem Arbeiterstande in Stadt und Land
„ 8/9. **Oldenberg**, Die Ziele der deutschen Sozialdemokratie
„ 10. **Quistorp**, Die soziale Not der ländlichen Arbeiter und ihre Abhilfe

Zweite Reihe:

Heft 1. **Rade**, Unsre Landgemeinden und das Gemeindeideal
„ 2. **Mayer**, Die ländlichen Genossenschaften als Mittel zur Organisation des Bauernstandes
„ 3. **Kamp**, Erwerb und Wirtschaftsführung im Arbeiterhaushalt
„ 4/5. **Hirsch-Möller**, Gewerbegerichte und Einigungsämter in Deutschland und England
„ 6. **Arndt**, Die Religion der Sozialdemokratie
„ 7. **Weiß**, Frauenberuf. Ein Beitrag zur Frauenfrage
„ 8. **Traub**, Kürzere Arbeitszeit. Mit besondrer Berücksichtigung des Programms der evangelischen Arbeitervereine
„ 9. **Laißt**, Versicherung gegen unverschuldete Arbeitslosigkeit. Zur Orientirung und Besprechung speziell für evangelische Arbeitervereine

Preis des Heftes 50 Pf.

Leipzig **Fr. Wilh. Grunow**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Die Not des vierten Standes
von einem Arzte
—• Preis broschirt 2 Mark •—

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig